Lehre und Wehre.

Jahrgang 23. April 1877. No. 4.

(Eingesandt.)

Damnant — Mahometistas.

„Die Weissagungen", sagt Irenäus, „bevor sie Wirklichkeit haben (d. i. bevor sie durch den Ausgang selbst erklärt werden), sind für die Menschen Räthsel und doppelsinnige Dinge; wenn aber die Zeit kommt und das geschieht, was geweissagt worden, alsdann haben sie die helle und gewisse Erklärung, wie der Prophet Jeremias sagt: ‚Wenn aber ein Prophet vom Frieden weissaget, den wird man kennen, ob ihn der HErr wahrhaftig gesandt hat, wenn sein Wort erfüllet wird' (Jer. 28, 9.)."*) Ohnstreitig sind noch viele Weissagungen der Schrift unerfüllt und haben für uns etwas Dunkles und Räthselhaftes, wenn auch nicht gerade immer in Bezug auf die geweissagte Thatsache oder Erscheinung selbst, so doch in Bezug auf die Art und Weise, wie sie geschehen soll. Beispielsweise sei auf die Auslegung der Zeichen vor dem jüngsten Tage hingewiesen, wie sie von rechtgläubigen Lehrern der Kirche zwar der Analogie des Glaubens gemäß, aber doch in verschiedenartigen Ausdeutungen gegeben wird, und welche daher die Richtigkeit des Ausspruches des Irenäus erhärtet. Denn es gilt eben von diesen und dergleichen Dingen, was Augustin, wenn er von dem Weltbrande redet, sagt: „Von dem allen glauben wir zwar, daß es geschehen wird; aber auf welche Weise und in welcher Ordnung es kommen mag, das wird alsdann die Erfahrung der Dinge mehr lehren, als es jetzt der Verstand der Menschen völlig zu erreichen vermag."**)

Kann nun unser Verstand die Art und Weise der kommenden Dinge nicht völlig erreichen, so nimmt wohl der Chiliasmus von dieser allgemeinen Wahrheit Anlaß, sich, was seine Hoffnungen betrifft, mit solcher Bescheidenheit des Augustin zu schmücken. Wie das Reich der tausend Jahre eigentlich beschaffen sein wird, wie jenes Regieren mit Christo in die Wirklichkeit treten

*) Irenäus, Adv. haeres. c. 43.

**) Augustin, De civit. Dei. c. 30.

wird, das und dergleichen will man durchaus nicht bestimmen. Es kann sich ja auch daran die überkühne Auslegung derer, welche gewisse Dinge zu sicher — so meint der Chiliasmus — wissen wollen, z. B. daß der Pabst der Antichrist sei, ein Exempel nehmen und ihre Behauptungen auch nach der maßvollen Weise des Chiliasmus modificiren, etwa sagen: daß ein Antichrist ist, ist wohl gewiß, aber nicht wissen wir, wann, wo und wie er sein wird. Und in der That ist es eine Eigenthümlichkeit neuerer Schriftforschung und Schrifterklärung, daß sie von der Auslegung der Weissagung wenig, nichts fast sagen will. Sie weiß aber auch nichts! Denn ohnstreitig hängt die Energie, mit welcher die Kirche die Weissagung erfaßt, auf das innigste zusammen mit der Reinheit ihrer Erkenntniß, der Treue ihrer Schriftforschung, der Lebendigkeit ihres Glaubens.

Je weiter sich aber eine neuere Schrifterklärung in ihrem unionistischen und pelagianisirenden Geiste von den Pfaden reformatorischer Schriftanschauung entfernt hat, desto entfernter stehen ihr auch Resultate der lutherischen Auslegung der Weissagung. Man ist unvermögend, sich dieselben anzueignen, einfach deshalb, weil vor dem Geiste einer sinkenden, die Wahrheit verleugnenden Theologie beides erblaßt, Christus in seiner göttlichen Schöne und Reinheit und Satan in seiner höllischen Häßlichkeit und Bosheit.

Daher ist solchen Auslegern nichts in der Geschichte erschrecklich genug, um darin das prophetische Wort erfüllt zu sehen, nicht der falsche Prophet Muhammed, nicht der Pabst. Die Durchschnittstheologie unserer Tage, deren Grundcharakter unionistisch-chiliastisch ist, setzt dieses alles in eine — wer weiß wie ferne — Zukunft. Daraus folgt aber weiter, daß auch der jüngste Tag ferne sein muß. Denn Daniel und die Offenbarung Johannis müssen ja erst erfüllt werden. Hätten es uns unsere Väter nicht vorgesungen: „Es ist gewißlich an der Zeit, daß Gottes Sohn wird kommen", jene Theologie würde das eben so wenig zu singen wagen, wie sie etwa mit dem Reformator vom Pabst und Türken dasselbe zu sagen wagt. Weil aber dieses alles die Welt mit sicherer machen hilft, so ist es zu beklagen und ist selbst ein Zeichen vor dem jüngsten Tag; und doppelt zu beklagen ist es, wenn selbst „lutherische" Theologen diese Bahnen betreten. Eine Auslegung der Offenbarung Johannis, welche Luthers unübertreffliche Auslegung des zwölften Capitels des Daniel ignorirt (d. i. eben die Lehre des Bekenntnisses vom Pabstthum), ändern will oder gar verneint, die wird sicher der Kirche kein neues Licht geben; denn sie beraubt sich selbst der gegebenen Stütz- und Anhaltepuncte der Auslegung. Denn wenn nun die Zeit gekommen ist, daß das geschehen, was geweissagt worden, so haben wir nach Irenäus die helle Erklärung der Weissagung.*) Die moderne Zeittheologie aber ist darin den Juden

*) Es sei hier an das erinnert, was Chemnitz von den Vätern sagt: „(Sie) haben das (wenn es keine Milderung oder angemessene Auslegung zuließ) ausdrücklich mißbilligt und verdammt, was mit der Regel der Schrift nicht übereinkam. — So ist an Irenäus die Meinung der Chiliasten frei weg verdammt worden" (Examen, de tradit., gen. 6.).

ähnlich, daß sie sich, wie diese sich gegen die Erfüllung der Weissagung vom Messias fort und fort verblenden, so auch fort und fort gegen die Erfüllungen der Weissagung in der neutestamentlichen Zeit verschließet. Dieses gilt, wie vom Pabstthum, so auch von der zweitschrecklichsten gottfeindlichen, antichristischen und satanischen Macht des falschen Propheten Muhammed.

Ein heutiger gläubiger Ausleger sagt uns zu Dan. 7, 20. ff.: „Man hat in der Geschichte des römischen Reichs die zehen Könige gesucht, von denen drei durch den letzten eilften König (das kleine Horn, V. 8.) gedemüthigt werden sollten. Aber man hat sie nicht gefunden. Man muß darauf Verzicht leisten — die Person des eilften Königs (des kleinen Horns) aus der Geschichte zu erklären."*) Die lutherischen Ausleger, Luther voran, waren freilich anderer Meinung. Letzterer sagt in der Vorrede zum Propheten Daniel zu Capitel 7: „Und daß ein kleines Horn soll drei Hörner von den vordersten zehen Hörnern abstoßen, das ist der Mahomet oder Türke, der jetzt Egypten, Asien und Gräciam hat, und wie dasselbige kleine Horn soll die Heiligen bestreiten und Christum lästern. Welches wir alles erfahren und vor Augen sehen. Denn der Türke hat großen Sieg wider die Christen gehabt und leugnet doch Christum und bebet seinen Mahomet über alles, daß wir nun gewißlich nichts zu warten haben, denn des jüngsten Tages; denn der Türke wird nicht mehr Hörner über drei abstoßen." Derselben Meinung ist auch J. Gerhard: „Dan. 7, 8. wird die vierte Monarchie abgemalt unter dem Bilde eines schrecklichen und starken Thieres mit zehen Hörnern, d. i. mit zehn Provinzen, davon eine jede ein Reich bildet. Aber aus deren Mitte entsteht ein kleines Horn, welches drei aus jenen zehn Hörnern ausreißet; weil der Türke von einem geringen Anfange seiner Macht an so mächtig fortschritt, daß er Asien, Griechenland und Egypten, welche vordem dem römischen Reiche unterworfen waren, unter seine Gewalt gebracht hat. Aber sogleich fügt der Prophet V. 9. hinzu: ‚Solches sahe ich, bis daß Stühle gesetzt wurden, und der Alte setzte sich', d. i. zwischen der Erschütterung der Herrschaft durch die türkische Tyrannei und dem jüngsten Gerichte wird keine ausgezeichnete Veränderung der Dinge geschehen, sondern Christus wird durch seine letzte Zukunft die türkische Tyrannei vernichten."**)

Diese Auslegung wird eben so wenig dadurch erschüttert, daß man heute von dem kleinen Horne Daniels — nichts zu sagen weiß, als durch die geschichtliche Thatsache, daß der Türke heute nicht mehr so mächtig ist, ihm das Handwerk vielfach gelegt worden ist. Auch der Pabst kann nicht, Gott sei es gedankt, dasselbe mehr, wie vordem, ausrichten, doch bleibt er, und bleibt auch seinem Wesen nach derselbe: der sich überhebt über alles, das Gott heißt. Der Türke ist wohl seit Jahren gedemüthigt und bedrängt worden; er findet aber immer Helfer und Stützen unter den sogenannten christlichen Mächten;

*) H. E. Schneider, das Alte Testament mit erklärenden Anmerkungen.

**) Loci, de extremo jud., § 91, de magistratu, § 128.

so ist er geblieben und hat auch seine Art nicht verändert. Es mag wohl sein, daß Gott nach seinem gerechten Gericht beide, den Pabst und den Türken, vor ihrer gänzlichen Vernichtung großen Abbruch erleiden läßt, dadurch ihnen Qual und Leid eingeschenkt wird (Offenb. 18, 7.); aber das mindert nicht Satans Grimm und Art. Der Türke ist seit den Tagen Varnas, wo er dreißigtausend Christen würgte, seit dem Fall Constantinopels, wo das Blut der (freilich von Gott gerichteten) Griechen in Bächen in das Meer rann, seit der letzten Belagerung von Wien, wo er alle die Tausende christlicher Gefangenen, bevor ihm das deutsche Heer über den Hals kam, hinschlachtete, bis auf die greulichen Metzeleien der Druſen unter den Maroniten, die unter dem Seufzer: „In deinem Namen, HErr JEsu" hingeschlachtet wurden, und bis zu dem Blutbade von Damascus, wo die Christen glaubten, wenn sie sich wehreten, dann kein Recht zu haben, Märtyrer zu heißen, und hinsanken, bis auf das, was unsere Augen heute sehen, der blutige, grausame Tyrann geblieben, der die Heiligen des Höchsten verstöret. Denn das ist uns lutherischen Christen doch gewiß, daß auch unter der griechischen Christenheit (die zwar den Pabst, aber freilich auch — wie geschichtlich feststeht — die Reformation verwirft), weil sie das Wort Gottes noch wesentlich hat, die heilige christliche Kirche vorhanden ist, also die „Heiligen" des Daniel. Schon die Greuel des Türken und das Weh, was er über die Christenheit gebracht hat, an und für sich betrachtet, möchten voraussetzen lassen, daß es mit zu dem gehöre, was nach der Schrift „in der Kürze geschehen soll", also geweissagt worden; denn die Weissagung der Trübsal ist ja auch zugleich der Trost in der Trübsal. Allein der Türke ist auch eben so klar, wie der Pabst, in der Schrift gezeichnet; seine charakteristischen Merkmale treten so bestimmt hervor, daß die rechtgläubige Kirche ihn nicht verkennen konnte. Gott hat zwei große herrliche Thaten gethan; er hat die Welt erschaffen, und von da an begann die irdische Zeit und ward gezählet; er hat seinen Sohn gesandt, und damit begann eine neue Zeit, „das angenehme Jahr" (Luc. 4, 19.). Niemand hat diese Zeit und deren Eintheilung zu ändern gewagt, als der Türke. Wenn er sich unterstehet, Zeit und Gesetz zu ändern, so hat er das Letztere allerdings — ganz abgesehen von der ersten Tafel — auch gethan, indem er ja mit dem Gebote, die Feinde zu vertilgen, die Ungläubigen, d. i. die Christen, zu unterjochen, das Gebot der Liebe aufhebt. Indeß meinen wir, daß das chaldäische Wort Dat (Dan. 7, 25.) in der Bedeutung zu verstehen sei, in welcher es Luther Cap. 6, 5. in der deutschen Bibel gegeben. Es bezeichnet die Gottesverehrung, welche aus der Offenbarung Gottes entspringt.*) Wenn Muhammed spricht: Mich sollt ihr hören, so verwirft er schlechthin den und sein Wort, der sagte: „Den sollt ihr hören", lästert „den Höchsten" und unterscheidet sich darin vom Pabste, der die Schrift

*) Gesenius bemerkt bei דָּת (Dat): Die Rabbinen nennen die christliche und muhammedanische Religion דָּת.

läßt, darüber aber „Herr sein will, und verdammen als Teufels Lehre, wo und wann er will. — Denn über Gottes natürlich Wesen und Majestät kann sich nichts erheben, sondern über den genannten, gepredigten, geehrten Gott, d. i. über Gottes Wort und Gottesdienst oder Sacrament."*) Evangelium, Gottesdienst und Sacrament läßt der Pabst stehen, der Türke wirft's ganz weg. Denn im Türkenthum ist der schwarze und grobe Teufel, im Pabstthum der weiße und feine. Deshalb nennt ihn Daniel einen Verstörer. Denn er kommt mit Schwert und Spieß; hätte auch alles verstört, wenn Gott ihm nicht das Schwert Karl Martell's entgegengesetzt hätte. Doch kann ihn kein Schwert tilgen; er bleibt seine Zeit; „darnach wird das Gericht gehalten werden" (Dan. 7, 25.). Deshalb sagt Luther: „Darum sollen wir daran nicht zweifeln, sondern es gewiß dafür halten, daß der Türke und Pabst, die so lange im Glücke leben, das allergreulichste Urtheil und schrecklichste Strafe für sich haben, dergleichen vom Anfang der Welt kein Mensch je gefühlet noch erfahren hat. Denn so lange hat Gott zu eines Menschen gottlosem Wesen und höchster Gotteslästerung nie stille geschwiegen. Darum wird ihre Strafe weit schwerer und größer sein, denn die Sündfluth, diese Zerstörung (nämlich die des Thurmbaus zu Babel) und die Strafe Sodoms gewesen ist. Denn es wird ein ewiger Zorn sein."**)

Ist aber der Türke wider die Heiligen des Höchsten, so ist Christus auch wider ihn und alle, die für Christum sind. Die Kirche verwirft den Türken in ihrem Bekenntniß, und zeugt stets wider ihn. „Deshalb werden verworfen (als dem Artikel von Einem göttlichen Wesen, in dem doch drei Personen sind, zuwider†)) — die Mahometisten." Es gehört mit zu den Stücken der vierten Bitte („welches Gebet gebet durch allerlei Wesen auf Erden"), „daß wir bitten, daß Gott — unsern Landesfürsten, allen Räthen, Oberherren und Amtleuten Weisheit, Stärke und Glück gebe, wohl zu regieren, und wider Türken und alle Feinde zu siegen."††) Luther hat aber der evangelischen Christenheit nicht allein das Gebet wider den Türken in den Mund gelegt; er hat auch die Fürsten an ihren Beruf erinnert, tapfer wider den Erbfeind der Christenheit zu streiten, die Christenheit von ihm zu erretten. Schenkt nun die rechte Christenheit gewiß auch heute den armen Christen unter dem elenden Türkenregimente ihr Gebet und Seufzen, so wollen die Fürsten sie auch mit dem Schwerte losmachen. Man verläßt sich aber auf Wagen und Rosse und ist ohne Gott siegesgewiß, so sind auch andere Mächtige dagegen.‡)

*) Luther zu Dan. 12, 36.

**) Luther zu 1 Mos. 11, 5.

†) Denn die muhammedanische Lehre von Einem Gott — bemerkt Dr. Guericke mit Recht — ist nicht minder Lüge in ihrem schroffen Gegensatze zur christlichen Lehre von der Dreieinigkeit, als die heidnische Vielgötterei (Kirchengesch. § 98). Die Schrift nennt auch die Türken Heiden, welche Jerusalem zertreten (Luc. 21, 24.).

††) Augsburgische Confession, Art. 1; Großer Katechismus, vierte Bitte § 77.

‡) Auch dieses beweis't übrigens, wie richtig Luthers und Gerhards Auslegung Daniels ist. Es ist kein Weltreich mehr vorhanden. Die Reiche halten sich gegenseitig

Daß es aber ein löbliches Fürstenwerk ist, sich der Christen unter den Türken anzunehmen, und daß es eine unverdiente Gnade und Huld Gottes wäre, wenn diesem Räuber und Eindringlinge Constantinopel und Griechenland wieder ganz entrissen würde, dafür lassen wir Melanchthon in seinen Locis (und hier als lutherischen Kirchenvater) reden: „Etliche Reiche sind fürnehmlich dahin gerichtet, Gottes Ehre, Wort und Erkenntniß zu erhalten, als da das Königreich Juda gewesen ist, das Gott fürnehmlich dazu gebrauchet, und große Wunderwerke darinnen erzeiget hat. Etliche, wiewohl sie Gottes vergessen, so sind sie doch nicht dazu fürnehmlich aufgerichtet, Gottes Wort zu verfolgen, sondern in den Landen gemeinen Frieden zu erhalten, wie die vier Monarchien dazu gedienet haben; haben derhalben ehrbare Gesetze gemacht und die Gerichte in den Landen ordentlich gehalten, wie solches aus den römischen Rechten und gewissen Historien zu beweisen ist. Daß nun solche Reiche zu ehren sind, und für sie zu bitten, das ist leicht zu verstehen, als für Davids Reich, ferner für das Reich Augusti; wie Jeremias seine Leute ermahnet, für das Reich zu Babel zu beten. Denn solche Reiche sind Gottes Werk und Gaben, dadurch er den Menschen große Wohlthaten erzeiget."

„Dagegen ist die dritte Form, so ein Reich fürnehmlich zu Verfolgung göttlichen Wortes und zu Mord aufgerichtet ist, als Mahomets Reich ist fürnehmlich dazu angefangen, den Namen unsers Heilandes Christi zu tilgen. Und ist nicht eine weltliche Regierung wie die Monarchien gewesen sind, zu Frieden und zu Recht gemeint, sondern fürnehmlich zu Gotteslästerung, Unzucht und Mord. Denn das mahometisch Gesetz gebeut nicht, Frieden zu halten, sondern die Friedlichen anzugreifen und zu morden. Nicht daß sie den Personen fürnehmlich feind sind, sondern der göttlichen Schrift in Propheten und Aposteln gegeben, und dem Namen unseres Heilandes JEsu Christi. Diese zwei Dinge unterstehen sie sich zu tilgen. Darum ist bemeldt mahometisch Reich eine grausame (schreckliche) Strafe und Wütherei, auf Gotteslästerung und Mord gegründet. Dabei sind andere Schandflecken, daß es keinen rechten Ehestand hält, und gestattet schreckliche Unzucht. Weil nun dies Reich ganz anders ist, denn die Monarchien zuvor gewesen, hat uns Gott dafür gewarnet im Propheten Daniel und Ezechiel, damit wir wissen, daß es von Gott verworfen sei und die Kirche nicht gänzlich auffressen werde, werde auch gestraft werden. Solches ist zur Warnung gesagt, daß wir nicht verzagen und vom Evangelio abfallen, darum daß die türkische Herrlichkeit groß ist; wie (denn) das menschliche Herz durch Glück und Unglück sehr bewegt wird. Und spricht Daniel klar, das Reich, das nach dem Fall der vierten, d. i. der römischen Monarchie, das mächtigste sein wird, das ist gewißlich das mahometische, das werde Gotteslästerung reden und wider die Heiligen Krieg führen und Sieg haben; doch werde es sein Ende und Strafe

in Schach, sind eifersüchtig auf einander; aber nicht läßt es Gott zu, daß eins des andern gar mächtig werde. Eine ausgezeichnete Veränderung der Dinge, wenn auch menschliche Selbstsucht sie versuchte, fand doch nie bleibend Statt.

auch haben. Weil wir nun sehen, daß Gott selbst das mahometisch Reich verdammet und nennet es Gotteslästerung und Mord, so sollen wir davon auch nicht anders halten, und sollen wissen, daß solche Gotteslästerung und Mord Zerrüttungen sind, vom Teufel angerichtet, und sollen mit ernstem Gebet dagegen zu Gott rufen, daß Gott diesen Grimm lindern und ein Ende daran machen wolle."*)

Eins ist nun aus Melanchthons Urtheil (aus dem die Staatsmänner von heute wohl lernen könnten) noch besonders hervorzuheben. Er nennt den Türken eine grausame Strafe, was den unerbittlichen Zorn Gottes über die anzeigt, über welche er solche Strafe verhängte. Ja fürwahr! Der Halbmond auf der Sophienkirche in Constantinopel predigt der Christenheit ebensowohl Buße als das zertretene Jerusalem. So sahe es auch Luther an. Er hält den Deutschen Griechenland zur Warnung vor, wenn er sagt: „Liebe Deutsche, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist wie ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin ist hin, nun haben sie den Türken. Rom hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Pabst. Und ihr Deutsche dürft nur nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben."**) An einem andern Ort sagt er: „Ich will Deutschland nicht aus den Sternen weissagen, sondern ich zeige ihm den Zorn Gottes nur aus der Theologie an. Denn es ist unmöglich, daß Deutschland ohne große Plagen sein wird, weil Gott von Tage zu Tage zu unserm Verderben gereizt wird. Es wird der Fromme mit dem Gottlosen umkommen. Laßt uns nur beten und Gott und sein Wort nicht verachten. Es sei, wir sind Sünder, so haben wir doch die Vergebung der Sünden und das ewige Leben, zu dem uns der Türke und Pabst dringen soll."†)

Ob nun Gott sich nach seinen Gerichten wieder erbarmt, und diesen von dem Türken zertretenen Ländern eine Zeit leiblicher Erquickung schenkt, oder ob er durch den leiblichen Druck diesen Christen seine ewigen Güter theurer machen will im Herzen, als sie von ihnen vor dem türkischen Joche geachtet wurden, — das wissen wir nicht. Ob auch die etwa zwei Millionen zählenden Türken in Europa unter andere Botmäßigkeit kämen — der Türke würde doch bleiben; denn sie sind ja nur ein kleiner Theil der viele Millionen zählenden Anhänger des falschen Propheten. Obschon das aber noch gar nicht so weit ist, so würde es doch, geschähe es, ein bedeutungsvolles Zeichen sein. Wie Luther nach der Offenbarung des Pabstthums (das doch manchen Stoß schon vordem von Christo bekommen, aber damit nicht fiel, sondern es war nur ein Stoß „zum Anfange") nichts hoffet noch erwartet, „denn der

*) Melanchthon, Corpus doctrinae 1570, p. 597.

**) Walch X, S. 533.

†) A. Lauterbachs Tagebuch (Quelle der Tischreden) von 1538.

Welt Ende und Auferstehung der Todten": so würden wir, bekäme auch der Türke noch einen neuen schweren Stoß, jene Hoffnung uns desto näher und näher gerückt sehen. Und sähe es Luther gerne, daß Jemand anderes, als er, das elfte und zwölfte Capitel Daniels auslege, damit er sich selbst an dieser Auslegung im Glauben stärke (wie er daselbst sagt), so haben ja Melanchthon, Gerhard und andere es ausgelegt, und zwar nicht anders, sondern wie Elisa mit Eliä Geiste. So sind aber auch in dieser Zeit diese Auslegungen besonders geeignet, „zu stärken unsern Glauben und zu erwecken die Hoffnung gegen dem seligen Tage unserer Erlösung, der nunmehr gewißlich vor der Thür ist", und die Frommen zu treiben, zu beten gegen ihre Feinde, „nicht derselben Personen wegen, sondern der Ehre und Lehre Gottes halber".

A. G. Döhler.

Christus, die persönliche Weisheit.

Auf die Frage: Wie beweisest du, daß Christus wahrer Gott sei? antwortet unser Dietrich'scher Katechismus: Ich beweise es damit ... 3) weil ihm die wesentlichen Eigenschaften Gottes beigelegt werden. Denn er ist: a. Ewig: Sprüchw. 8, 22. 23.: Der HErr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege; ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde.

Diesem Spruche, der mit den klarsten Worten die Ewigkeit und somit die Gottheit unsers HErrn JEsu Christi bezeugt, spricht Herr Professor Dr. Luthardt alle und jede Beweiskraft völlig ab. Er sagt nämlich, Compendium der Dogmatik, 4. Aufl. S. 81—83: „Die Trinität ist in der Schrift nur im Zusammenhang mit dem Fortschritt der trinitarischen Offenbarung Gottes in der Heilsgeschichte, demnach als erschlossenes göttliches Mysterium erst im Neuen Testament gelehrt. ... Der Schriftbeweis aus dem Alten Testament wurde geführt (Qu.) ... 4) aus den Stellen, in welchen Jehova ein Sohn zugeschrieben wird. Ps. 2, 7. Prov. 30, 4. ... Aber dieser Schriftbeweis ruht fast durchweg auf unrichtiger und gewaltsamer Exegese und überhaupt auf einer ungeschichtlichen Anschauung, welche den allmählichen Gang der Offenbarung verkennt. ... Außerdem gehört hierher ... 2) die Lehre von der Weisheit. חָכְמָה, in den Schriften der salomonischen und nachsalomonischen Zeit, soll nach altherkömmlicher Ansicht, vertreten noch von Philippi II, 192, nach Nitzsch, Stud. u. Krit. 1841, 2. S. 310, die Anschauung einer ‚ontologischen Selbstunterscheidung Gottes' enthalten, Hiob 28, 23. ff. Prov. 8, 22. ff. vergl. mit 3, 19. f. Aber die Weisheit ist nur das sittliche Gesetz der Zweckordnung, welches Gott der Welt eingebildet hat und welches der Mensch darin finden und zum Gesetze auch seines Verhaltens machen soll. ... Erst das Neue Testament offenbarte thatsächlich die Gottheit des Messias."

Wenn nun der Schriftbeweis für die Gottheit Christi, welchen wir dem Alten Testament entnehmen, „fast durchweg auf unrichtiger und gewaltsamer Exegese" ruhte, so wäre es gar kein Beweis. Es wäre auch von uns Missouriern ein unverantwortlicher Frevel, wollten wir einen Spruch als Beweis für die Gottheit Christi anführen, von dem wir wüßten, daß er nur mittelst einer „fast durchweg unrichtigen und gewaltsamen Exegese" sich dahin deuten ließe. Wir begingen dann die Sünde, welche Hiob straft mit den Worten: „Wollt ihr Gott vertheidigen mit Unrecht und für ihn List brauchen?" 13, 7.

Daß wir aber glauben, es werde im Alten Testament die Dreieinigkeit Gottes und die Gottheit Christi gelehrt, dazu zwingt uns der betreffende Text selbst, der diese Lehren mit hellen, klaren, deutlichen Worten auf das bestimmteste und unzweideutigste ausspricht, so daß jeder, der nicht muthwillig blind sein will, sie darin finden muß. Mit Recht sagt deshalb Luther zu 2 Mos. 34, 23.: „Ob nun die Rabbinen und Juden dies alles anders deuten und unsern Verstand verachten, das ist recht; Gottes Feind soll Gottes Wort nicht sehen. Was sie aber hier über diesen Text speien, ist nicht werth, daß eine Sau oder Esel lesen sollte, wenn sie gleich lesen könnten. Mosis Angesicht hat Hörner und glänzet zu helle, daß sie nicht darein sehen können: wir aber haben Mosen, daß seine Worte ungezwungen, natürlicher Art der Sprache, so herzlich und fein stimmen mit dem Neuen Testamente. Und ob er wohl muß das halsstarrige böse Volk seiner Zeit regieren im Alten Testamente, so weissagt er doch daneben gewaltiglich von JEsu Christo, unserm HErrn, daß er ein wahrhaftiger Mensch, und mit dem Vater und Heiligen Geist in unterschiedlicher Person ein einiger wahrhaftiger Gott sei, der alles thut, was der HErr thut. Das ist uns genug, wollen gern Narren und Ungelehrte heißen in der Schrift, und den Juden und Türken ihre hohe Weisheit in ihrem Schlauraffenlande lassen." W. III, 2885.

„Ungezwungen, natürlicher Art der Sprache, mit dem Neuen Testamente übereinstimmend" soll die Exegese des Alten Testaments sein: — das war die richtige durchgreifende Regel, welche der Reformator wider alle Bibelverdreher und Bibelschänder aufgestellt hat. Diese Regel wurde nicht blos von ihm, sondern auch von den alten Dogmatikern befolgt. Dies beweisen auch ihre Erklärungen zu Sprüchw. 30, 4.: „Wer fähret hinauf gen Himmel und herab? Wer fasset den Wind in seine Hände? Wer bindet die Wasser in ein Kleid? Wer hat alle Enden der Welt gestellet? Wie heißt er, und wie heißt sein Sohn? Weißt du das?" Im Hebräischen: מַה־שְּׁמוֹ וּמַה־שֵּׁם־בְּנוֹ, was ist sein Name und was der Name seines Sohnes? Dies erklärt Quenstedt: „Zuerst fragt Agur nach dem Namen des Weltschöpfers selbst, nicht nach einem beliebigen, sondern nach einem solchen, welcher genau das Wesen einer so großen Gottheit darstellt, und uns vollkommen zur Erkenntniß derselben führt. Zweitens fragt er nach dem Namen des Sohnes eines so großen Schöpfers, unter welchem wir jene Weisheit verstehen, welche, wie

Salomo Cap. 8. sagt, vom Vater vor aller Zeit gezeugt ist, als der eingeborene Sohn." Syst. theol. I, 326. Calov: „Wie er den Namen dieses großen Werkmeisters und Weltregierers unbegreiflich nennt, so auch den Namen seines Sohnes. Was ist sein Name, und was ist der Name seines Sohnes? Mit diesen Worten schreibt er auf das Offenbarste dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt einen Sohn zu, und lehrt, daß der Name und die Erkenntniß desselben gleichfalls alle Fassungskraft unserer Vernunft weit übersteige, und daß sein Name, d. i. sein Wesen und seine Eigenschaften von Niemanden hinlänglich erklärt werden könnten." Bibl. ill. I, 1213. Dies ist der einzig mögliche und einzig richtige Sinn unserer Stelle. Selbst Rabbinen haben von der Deutlichkeit derselben überwunden bekannt, daß Gott einen Sohn habe. So Rabbi Moses Hadarson: „Wir haben einen Vater, den Alten, und ein Kind des Alten; wo wird dies gesagt? Es ist geschrieben: Wer fähret hinauf ꝛc.? Der Vater heißt der Alte, und das Kind des Alten heißt sein Sohn." Und das Targum Hierosol. zu Gen. 3, 22.: „Und es sprach das Wort Gottes, des HErrn: ‚Siehe, der Mensch, den ich geschaffen habe, ist der Eingeborene in meiner Welt, gleichwie ich der Eingeborene im hohen Himmel bin.'"

Um aber aus den Worten: Wie heißt sein Sohn? herauszubringen, daß Gott keinen Sohn habe, müßte als oberster Grundsatz aller Exegese aufgestellt werden, daß man allemal das gerade Gegentheil der biblischen Aussage als ihren eigentlichen Sinn annehmen müsse, daß das biblische Ja immer so viel als Nein bedeute, und daß man in den Text, wenn man ihn so seines ursprünglichen Inhaltes entleert hat, einen ganz andern, fremden Sinn hineinlegen müsse. Nach dieser Regel handeln die Rationalisten und Juden. Einig in der Verleugnung des Sohnes Gottes, gehen freilich ihre Auslegungen weit genug aus einander. Bretschneider: „Die letzten Worte: ‚Wie heißt sein Name' ꝛc.? beziehen sich nicht auf Gott, sondern auf den Verfasser, der sie spricht, dessen Sinn ist: was wäre das für ein Mensch oder ein Menschensohn, der dieses vermöchte?" Handbuch der Dogmatik I, 492. Von Umbreit sagt Dr. O. Zöckler in seinem Commentar zu den Sprüchw. Salom., übersetzt von C. A. Aiken, S. 243: „Strangely insipid and rationalizing is Umbreit's view, that by the son is here intended the pupil of the philosopher, who understands all the mysteries of the world and the world's government." Eben so unsinnig verstehen die Juden nach Midrasch und Sohar unter dem Sohn das Volk Israel, Rabbi Arama sogar das Urelement. Doch alle diese Auslegungen zeigen nur, daß auch die raffinirteste Fälscherkunst unserem Texte keinen andern Sinn anzudichten vermag.

Ebensowenig hilft gegen unsern Text der Vorwurf einer „ungeschichtlichen Anschauung, welche den allmählichen Gang der Offenbarung verkennt". Es ist durchaus willkürlich, diesen Vorwurf blos auf einige Lehren zu beschränken. Man könnte mit demselben Rechte sagen: „das Verbot des

Stehlens war im Alten Testamente noch nicht bekannt; dies Geheimniß ist erst im Neuen Testamente erschlossen, das wollen freilich die alten Dogmatiker nicht zugeben, allein ihr Schriftbeweis ruht fast durchweg auf unrichtiger oder gewaltsamer Exegese und überhaupt auf einer ungeschichtlichen Anschauung" ꝛc. Wir leugnen natürlich nicht, daß im Neuen Testamente die Lehre von Christo heller und klarer offenbart sei, als im Alten Testament. Allein die Thatsache, daß Gott einen ewigen, wesensgleichen Sohn hat, ist im Alten Testament *mit derselben Bestimmtheit* ausgesprochen, wie im Neuen Testamente. So klar und bestimmt die Worte: du sollst nicht stehlen! alles Stehlen verbieten, ebenso klar und bestimmt sagen die Worte: Wie heißt sein Sohn? daß Gott einen Sohn habe. Denn „das Evangelium", d. i. die Lehre von Christi Gottheit, Menschwerdung und Erlösung, ist von Gott „zuvor verheißen durch seine Propheten in der heiligen Schrift", Röm. 1, 1. 2., und zwar nicht so undeutlich, daß kein Mensch es verstehen könnte, sondern so deutlich, daß der Heilige Geist selbst es rühmt als ein „festes prophetisches Wort", und als ein „Licht, das da scheinet in einem dunkelen Ort", 2 Petr. 1, 19., so deutlich, daß Christus sich darauf beruft: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ists, *die von mir zeuget*. . . . Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn Moses hat *von mir geschrieben*", Joh. 5, 39. 46.; so deutlich, daß Paulus erklärt: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses", Ap. Gesch. 26, 22.; so deutlich, daß dadurch die Väter im Alten Testamente zum seligmachenden Glauben an Christum erleuchtet wurden, wie Christus bezeugt: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich", Joh. 8, 56., und Petrus: „Wir glauben durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden, gleicher Weise, wie auch sie", unsere Väter, Apost. 15, 11.; so deutlich, daß nur Verstocktheit hindern kann, das Evangelium von Christo im Alten Testament zu finden, wie Paulus bezeugt: „Ihre Sinne sind verstockt. Denn bis auf den heutigen Tag bleibt dieselbe Decke unaufgedeckt über dem Alten Testament, wenn sie es lesen, welche in Christo aufhöret", 2 Cor. 3, 14. Ist aber, wie Luthardt vorgibt, im Alten Testament nichts von Christi Gottheit offenbart, so ist es ein purer Schwindel, von einem allmählichen Gange der Offenbarung zu reden, wo gar nichts offenbart ist, und die geschichtliche Auffassung, womit dieselbe begründet werden soll, nichts als eine faule Glosse.

Nicht minder vergeblich bekämpft Luthardt den Glauben unsrer Väter, wenn er zu Sprüchw. 8, 3. sagt: „Die Weisheit ist nur das sittliche Gesetz der Zweckordnung, welches Gott der Welt eingebildet hat, und welches der Mensch darin finden und zum Gesetz auch seines Verhaltens machen soll." Doch es ist nichts Neues, was Luthardt hiermit vorbringt, sondern er erneuert damit nur den altherkömmlichen Greuel des Rabbinismus, der gleichfalls darin weiter nichts als das Gesetz findet, — einen Greuel, den die

christliche Kirche von Anfang an ausgespieen hat. Mit dieser Behauptung verwickelt sich Luthardt in die offenbarsten Widersprüche und Absurditäten. Bei einigem Nachdenken müßte Luthardt doch einsehen, daß dem Gesetze unmöglich zugeschrieben werden kann, was die Weisheit sich zueignet. Kann das „sittliche Gesetz der Zweckordnung, welches Gott der Welt eingebildet hat", was doch erst bei der Schöpfung geschehen ist, von sich sagen: „Der HErr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde, da die Tiefen noch nicht waren, da war ich schon bereitet, חוֹלַלְתִּי d. i. geboren"? Kann das Gesetz von sich sagen: „Da er den Himmel bereitete, war ich daselbst; . . . da er den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm, . . . und spielete auf seinem Erdboden und meine Lust ist bei den Menschenkindern", 8, 27—31.? Ist das Gesetz der Werkmeister, durch welchen Gott Himmel und Erde geschaffen hat? Kann das Gesetz den Heiligen Geist reichlich ausgießen, was sich die Weisheit zuschreibt 1, 23.: „Siehe, ich will euch herausagen meinen Geist" אַבִּיעָה, eig. ausschütten, ausströmen? Kann das Gesetz Gebet erhören, lebendig und selig machen, was alles sich die Weisheit 1, 28. 8, 35. 3, 13. 18. zuschreibt? Nur rabbinische Blindheit kann dies alles der persönlichen Weisheit absprechen und dem Gesetze andichten.

Wer dagegen diese Worte „ungezwungen, natürlicher Art der Sprache" betrachtet, dem muß einleuchten, daß darin keine Personification des Gesetzes vorliegt, sondern daß die persönliche Weisheit, nämlich der Sohn Gottes, hier redet. Ein merkwürdiger Beweis dafür ist der Verfasser des apokryphischen Buches der Weisheit Salomons. Wiewohl Luther an demselben mit Recht tadelt, daß es „so stark jüdenzet", so erklärt er doch auch: „Und gefällt mir das aus der maßen wohl drinnen, daß er das Wort Gottes so hoch rühmet, und alles dem Wort zuschreibet, was Gott je Wunders gethan hat, beide an den Feinden und an seinen Heiligen." Walch XIV, 86. Offenbar hatte nun der Verfasser des Buches der Weisheit Salomons die Sprüche Salomonis vor Augen. Wofür hält er nun die darin Cap. 1. 3. 8. und 9. redende Weisheit? Keinesweges für das Gesetz, sondern für eine göttliche Person. Liest man nämlich Cap. 9—11 des Buches der Weisheit, so muß man mit Calov übereinstimmen, welcher sagt: „Nichts, behaupte ich, wird hier über die Weisheit ausgesagt, was nicht aufs beste dem Sohne Gottes zukommt: auch das Meiste paßt richtiger auf ihn, als auf die unpersönliche Weisheit: und warum ist es nöthig zu Bildern seine Zuflucht zu nehmen, da sich alles nach dem Buchstaben richtig verhält ohne Personification?" Bibl. ill. II, 48. Ganz übereinstimmend mit unserem Texte Sprüchw. 8, 22. 23.: „Der HErr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde", heißt es im Buch der Weisheit 9, 9.: „Deine Weisheit, welche deine Werke weiß und dabei war, da du die Welt machtest, im Texte: παροῦσα, ὅτε ἐποίεις τ. κόσμ.; 9, 4.: „die Weisheit, die stets um deinen Thron ist", πάρεδρον τ. σ. θρ., eigentlich die

Beisitzerin auf deinem Thron; 8, 3.: „ihr Wesen ist bei Gott", συμβίωσιν θεοῦ ἔχουσα, eigentlich das Zusammenleben mit Gott habend. Uebereinstimmend mit Spr. 3, 19.: „Der HErr hat die Erde durch Weisheit gegründet und durch seinen Rath die Himmel bereitet", sagt das Buch der Weisheit 9, 1.: „O Gott . . ., der du alle Dinge durch dein Wort gemacht und den Menschen durch deine Weisheit bereitet hast." Offenbar mit Bezug auf Spr. 8, 31.: „Und spielete auf seinem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern", erzählt das Buch d. W. S. Cap. 10. ausführlich, wie die Weisheit von Adam bis auf Moses alle Heiligen Gottes behütet, regiert und errettet habe. „Dieselbige", heißt es dann weiter, „erlösete das heilige Volk . . ., widerstand den grausamen Königen durch Wunder und Zeichen . . ., leitete ‚die Heiligen' durch wunderliche Wege, und war ihnen des Tages ein Schirm, und des Nachts eine Flamme. Sie führete sie durch das rothe Meer . . ., aber ihre Feinde ersäufte sie. Darum . . . priesen ‚die Gerechten' deinen heiligen Namen, HErr, und lobten einmüthiglich deine sieghafte Hand." . . . „Die Weisheit . . . geleitete sie durch eine wilde Wüste. . . . Da sie dürstete, riefen sie dich an und ihnen ward Wasser gegeben aus dem hohen Fels." Wie hieraus erhellt, so erkannte der Verfasser des Buches d. W. S. richtig, daß die in den Sprüchw. redende Weisheit Gott sei; denn er nennt sie geradezu: HErr, schreibt ihr die Ewigkeit, die Allwissenheit: „sie weiß alles", 9, 11.; die Allmacht: „du hast Gewalt über alles", 11, 24. und die Schöpfung der Welt zu. Er erkannte, daß diese Weisheit die zweite Person der Gottheit oder Gott der Sohn sei, denn er hält sie für identisch mit Jehova oder dem Engel Jehova's, welchem der Heilige Geist in den BB. Mosis die Leitung und Errettung Israels zuschreibt. Und daß er darin nicht irrte, sehen wir auch aus dem Neuen Testament, worin ausdrücklich bezeugt wird: „Sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mit folgte, welcher war Christus", 1 Cor. 10, 4.

So sonnenklar und gewaltig ist also der Text Spr. 8, 22., daß der Jude, welcher das Buch der Weisheit Salomons schrieb, daraus erkannte und bekannte, die darin redende Weisheit sei Gott der Sohn. Trotzdem nennt es Luthardt eine „unrichtige und gewaltsame Exegese", wenn unsere Väter Spr. 8, 22. zum Beweise für die Ewigkeit und Gottheit Christi anführen, und jüdelt statt dessen in widerlichster Weise, die Weisheit sei nur das sittliche Gesetz der Zweckordnung.

Wir verstehen aber Spr. 8, 22. ꝛc. auch deshalb von Christo, weil die Worte ungezwungen, natürlicher Art der Sprache, so herzlich und fein stimmen mit dem Neuen Testamente. Nun ist es sehr bemerkenswerth, daß Spr. 1, 20. und 9, 1. die Weisheit mit dem pluralis excellentiae חָכְמוֹת genannt wird, eigentlich die Weisheiten, um anzuzeigen, daß hier von der absoluten, höchsten und vollkommensten Weisheit die Rede ist, welche alles, was es an Weisheit gibt, in sich faßt und aller Weisheit Urheber ist. Wie herzlich und fein stimmt dies mit dem Neuen Testament, welches von Christo

sagt: „In welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß", Col. 2, 3., und damit erklärt, daß Christus jene חָכְמוֹת sei, und: „Welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit", 1 Cor. 1, 30.

Doch mit Recht sagen unsere Väter: „Nun ist je kein so treuer und gewisser Ausleger der Worte JEsu Christi, denn eben der HErr Christus selbst, der seine Worte und sein Herz und Meinung am besten verstehet, und dieselbigen zu erklären am weisesten und verständigsten ist." Müller, symbolische Bücher, 657. Wie erklärt nun Christus die Worte Spr. 9, 1—5.: „Die Weisheit bauete ihr Haus und hieb sieben Säulen, schlachtete ihr Vieh, und trug ihren Wein auf, und bereitete ihren Tisch und sandte ihre Dirnen aus, zu laden oben auf die Paläste der Stadt . . .: Kommt, zehret von meinem Brod" ꝛc.? Er gebraucht ein ganz ähnliches Gleichniß Luc. 14, 16—24.: „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit" ꝛc., woraus hervorgeht, daß die Weisheit, welche ihren Tisch bereitete und ihre Dirnen aussandte, um dazu zu laden, niemand anders sein kann, als Christus selbst. Ferner bezeugt Christus, daß diese Schrift Spr. 9, 1. ff. von ihm gesagt sei, indem er also erklärt: „Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden" ꝛc. Und damit auch das leiseste Bedenken verschwinde, ob Christus wirklich unter der Weisheit Spr. 9. gemeint sei, sagt Christus Matth. 23, 24.: „Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte", womit er erklärt, daß er die in den Sprüchwörtern redende Weisheit sei. —

Diese einzig richtige Auslegung unserer Stelle hat in der christlichen Kirche immer gegolten, weshalb Glassius sagt: „Richtig verstehen die verständigeren Theologen unter der Weisheit Christum JEsum." Phil. sacr. 2027. So sagt Justinus nach Anführung unserer Stelle: „Aber dieser wahrhaftig vom Vater gezeugte Sohn war vor allen Geschöpfen bei dem Vater und mit diesem redet der Vater: wie das Wort durch Salomo erklärte, daß der, welcher von Salomo die Weisheit genannt wird, sowohl als Ursprung vor allen Geschöpfen, als auch als Sohn von Gott gezeugt worden sei." Dial. c. Tryph. I, 212 ed. Otto. Luther: „Die Weisheit ist das Wort Gottes, durch welches alles geschaffen ist, Gen. 1.: Gott sprach: Es werde Licht ꝛc. Eben dieselbige Weisheit oder Wort Gottes ists, das mit uns Menschen in der heiligen Schrift und durch aller Heiligen Mund redet und gibt eitel Leben Allen, die es suchen und gerne hören." Erl. A. 52, 328. Treffend sagt Michael Walther Officina bibl. 990: „Die Weisheit, welche hier redend eingeführt wird, ist eine göttliche Person und zwar der Sohn Gottes selbst. Und dies ist wohl zu merkkn und tapfer zu behaupten gegen die Arianer und Photinianer" — und setzen wir hinzu, gegen die Verjudung der Exegese durch moderne Theologen. H. F.

(Eingesandt.)

Zur Wucherfrage.

(Ein Wort nothgedrungener Vertheidigung.)

Unter der Ueberschrift „Wucher" bringt das Jowaische Kirchenblatt vom 1. Dec. 1876 eine Kritik meiner in der Octobernummer dieses Blattes abgedruckten Erklärung, resp. Zurücknahme eines Schriftchens die Wucherfrage betreffend. Hr. P. G. F. findet in jener Erklärung sowohl einen Abfall von der Wahrheit, als er auch die wenigen jener Erklärung beigefügten Gründe als „nichtige, hohle, windige, leichtfertige" bezeichnet. Auch dieser Widerruf zeige nur aufs neue, wie windig es mit der ganzen missourischen Wucherlehre bestellt sei; das sei ja lauter Wind. So meint Hr. P. F. — Nun sollten ja die wenigen beigegebenen Gründe für die Zurücknahme nichts weniger sein, als eine Darlegung der Lehre Luthers vom Wucher, sondern es waren nur einige von denen, welche zunächst mir von besonderem Gewichte geworden sind. Wenn sie nun, theilweise wenigstens, den Gründen für Luthers Lehre überhaupt angehören, so trifft diese Kritik auch diese. Das will aber auch Hr. P. F. nicht grade meiden, und darauf etwas zu erwidern, wäre nicht nöthig, so wie auch nicht auf das, daß die Kritik es äußerst schwächlich findet, von der einmal verfochtenen Theorie abzutreten. Denn man könnte sich trösten, daß schon manches Thun in Christi Kirche, das von der Welt, ja selbst von Jüngern für sehr schwächlich angesehen wurde, von Christo gutgeheißen, gerechtfertigt wurde. So würden auch wohl Propheten und Psalmen immer einen gewaltigen Beweis für Luthers Lehre abgeben, wenn es auch zur Zeit ein vergebliches Bemühen sein dürfte, diesen Beweis bei Hrn. P. F. zur Anerkennung zu bringen. Denn dieser verschließt sich ja in seiner „evangelischen Geistesfreiheit" ganz und gar gegen die ethische Bedeutung dieser Lehre. Die Wucherlehre erscheint ihm gerade bequem, um seinen Kampf mit Windmühlen fortzusetzen und sich dabei in nöthigem echauffement zu erhalten. Hr. P. F. zum Geständniß, überwiesen worden zu sein, zu bringen, hoffen wir nicht, und deshalb wäre es auch nicht nöthig, etwas auf jene siegestrunkenen Auslassungen zu erwidern. Indeß scheint doch dieses in mehrfacher anderweitiger Beziehung geboten. Zuerst, weil es der gute Name anderer Personen erfordert. Dann soll man ja wohl, wenn diese missourische „Schrulle" — welchen Kraftausdruck auch Hr. P. F. sich aneignet — vor das Forum zur Verantwortung gezogen wird, sich nicht zurückziehen, sondern wenigstens dabei stehen und die Schmach mit auf sich nehmen, wie 2 Tim. 4, 16. angedeutet. So sind auch manche Argumente jener Kritik so beschaffen, daß sie sich weder zu den geschichtlichen Thatsachen, noch zu den richtigen Begriffen theologischer Dinge reimen. — Hr. P. F. sagt u. a.: „Die bekannte mittelalterliche, von den Missouriern neu aufgewärmte Lehre, daß Zinsennehmen — eine Todsünde sei, wird in Missouri noch immer getrieben. —

Denen, welche diese Lehre als eine in Gottes Wort nicht begründete Lehre zurückweisen und sich unterstehen, das auch unverhohlen auszusprechen, setzt man zu, bis sie endlich nachgeben." Darauf folgt — doch augenscheinlich zum Belege dieser Behauptung — meine Erklärung. Der Leser des Kirchenblattes soll eben daraus schließen, daß diese Erklärung in Folge solches Zusetzens erfolgt ist. Allein weiß denn Hr. P. F. etwas von solchem Zusetzen? Zuerst müßte doch ich etwas davon wissen. Es existirt nur in den Gedanken des Hrn. P. F. Es ist ja nämlich der Satz des Herrn Prof. Walther wohlbekannt, daß man in der Wucherlehre es keineswegs unter allen Umständen für nöthig achte, den Kampf auf das äußerste zu treiben, die Glaubensbrüderschaft aufzusagen. Der Satz ist in den Publicationen der Synode von Jowa oft wiederholt worden. Fand man doch eine Art Umschwung Missouri's darin, den man sehr geneigt war, zu Gunsten alles dessen, was man nun auch auf eigner Seite als irrelevant für die Glaubensbrüderschaft hielt, zu verwerthen. Allein die Vertreter von Luthers Wucherlehre in der Missouri-Synode haben den angeführten Grundsatz kirchlicher Mäßigung, was die Wucherfrage betrifft, nicht erst mit diesem Satze erfunden, oder sich ihm nothgedrungen anbequemt, wie man das wohl so darstellt, sondern er ist von ihnen stets gehegt worden, wie wir dies nicht nur im Jahre 1866, sondern auch 1869 öffentlich auf herzliche und gewinnende Weise ausgesprochen gehört haben. Der vermeinte Umschwung ist also eine Illusion. Diese führt aber zu einem zweiten, größern Uebel. Eben weil man fälschlich jenen Grundsatz für abgedrungen hält, deshalb bezweifelt man es, daß man es aufrichtig damit meine. Daher spricht man die nackte Behauptung aus, man setze, obschon man den Grundsatz der Toleranz und Mäßigung ausgesprochen, doch Andersdenkenden zu, bis sie nachgäben. Man verdächtigt aber damit die Synode von Missouri und deren Vertreter der Heuchelei und Gewissenstyrannei. Diesen Verdächtigungen gegenüber, die arge Gedanken sind, und — weil sie alles Erweises ermangeln — den Charakter der Verleumdung an sich tragen, ist es nöthig zu erklären, daß ich nichts von den Dingen weiß, welche Hr. P. F. argwohnt, daß die Synode in nichts den selbsteignen Grundsatz verletzt hat.

Es ist ferner aber allerdings Luthers Wucherlehre eine Schriftlehre, nicht eine sich fortschleppende mittelalterliche Tradition. Wie sehr es auch Hr. P. F. verwirft, daß man die Propheten und Psalmen dafür anführt, da sich ja auch sonst ceremonielle Vorschriften neben rein moralischen bei ihnen fänden, so sehr er es urgirt, die Wucherlehre sei nur eine ceremonielle Vorschrift der Juden, und mit allgemeinen Grundsätzen ohne Unterscheidung und Restriction streitet, — er ist doch im Irrthum. Mag doch jeder Bibelleser beispielsweise Psalm 15 aufschlagen und sich fragen, ob hier von einer jüdischen Satzung die Rede ist, oder nicht vielmehr von dem ewig geltenden Gebot der Liebe, die dem Nächsten Treue hält, sein Recht nicht unterdrückt. Mit diesen Geboten der Liebe, ihnen coordinirt, findet sich hier das Wucherverbot zu-

sammengestellt. Es thun sowohl die dem Texte Gewalt an, die sagen: Es heißt: wer sein Geld nicht dem Armen (dem Reichen mag er's wohl so geben) auf Wucher gibt, als die, welche meinen, es sei hier eine Vorschrift des Ceremonialgesetzes neben das Morale gestellt, wie etwa Jes. 65, 3. 4. Es sei dies denen gestattet zu sagen*), welche dieselben Waffen geführt, aber — es sei ein für alle Male bemerkt — abgelegt haben. Vielmehr tritt uns entgegen ein Gebot dessen, der die Liebe ist, und auch heilige, rücksichtsvolle Liebe seiner Kinder gegen einander fordert, also, daß man dem Nächsten leihen soll ohne Nutz, auch seinen Nutzen nicht also suchen soll, daß man ihn allein sich sichert, dem andern die Gefahr des Schadens allein überläßt. Eben nun weil sich das Wucherverbot seiner Natur nach als ein Gebot der Liebe erweis't, sind die alttestamentlichen Stellen auch für die Zeit des neuen Bundes verbindend, obschon sich κατὰ ῥητὸν (wörtlich) das Wucherverbot im Neuen Testament nicht findet. Das macht indessen auch gar nichts aus. Auch die verbotenen Grade der Blutsverwandtschaft im Heirathen sind im Neuen Testament nicht wiederholt; doch erkennt die Christenheit solche Verbote als gültig an, weil, wie Moses und Paulus bezeugen, die Heiden aus dem Naturgesetz dieses als verboten erkennen, und sich dadurch diese Verbote als allen gegebene erweisen. Sagt nun auch allerdings die Schrift nichts von den Wucherſünden der Heiden†), so bezeugen sie doch selbst den Wucher als Sünde. Es gilt auch von diesem Zeugniß der Heiden, was Luther sagt: „Gott will, daß man das Gesetz lehren solle, und offenbart es vom Himmel herab, ja er schreibt es allen Menschen in das Herze, wie solches Paulus beweiset Röm. 2. Und haben aus dieser natürlichen Erkenntniß ihren Ursprung alle Bücher, die für andern etwas reiner und vernünftiger gewesen sein, als Aesopi, Aristotelis, Platonis etc.“‡) Es kann aber der Christen Moral nicht laxer sein, als die der Heiden; es ist schlimm und erschrecklich, wenn das der Fall ist, wie das Paulus 1 Cor. 5, 1. ausspricht. Was aber bei den Heiden als ein dunkles Erkennen nur erscheint — sie werden sich des Unrechts des Wuchers erst aus dessen Folgen recht bewußt —, das hat die Majestät Gottes, der vor allen Menschen die Beschaffenheit einer Sünde und ihre Folgen weiß, mit hellem, klarem Wort verboten als etwas, was nicht Liebe, wider die Liebe ist. Auf dem Wort der göttlichen Majestät ruhet Luthers, Chemnitzens Lehre, nicht auf einem ceremoniellen Gebot, davon „die Kinder des Neuen Testaments“, wie Hr. P. F. mit Recht sagt, „frei sind“. Es hat mit Luthers Verbot an die Deutschen — wir wollen einmal so sagen vom Wucher — eine gar andere Bewandtniß, als mit dem des Bonifacius, kein Pferdefleisch mehr zu essen, weil es im Alten Testament verboten sei. Aber wenn nun Christus sagt: „Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute

*) Womit keineswegs eine Lehrdarstellung gegeben sein soll, die wir gern andern überlassen, die auch reichlich in diesen Blättern gegeben worden ist.

†) Eingeschlossen sind sie allerdings auch mit in Röm. 1, 29 ff.

‡) Zu Gen. 9, 16 ff.

also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreiche", so schlägt das uns in unserm Gewissen; wollen nicht einer von denen sein, der da „auflöset". Hütet man sich aber davor, so wird man auch das Wucherverbot im Neuen Testament erkennen. Es ist — daß wir hier von den sonst angezogenen Stellen absehen — schon in Pauli Worten enthalten: Die Liebe „suchet nicht das Ihre".

Also hat aber die christliche Kirche auch das Wucherverbot angesehen, nämlich als in der Schrift begründet. Es ist ganz ungeschichtlich, die Wucherlehre eine mittelalterliche Lehre zu nennen. Das mag man wohl von der Transsubstantiation und Anderem, aber nicht von ihr sagen. Die Kirchenväter gehören bekanntlich nicht der Zeit an, welche man mit dem Mittelalter bezeichnet; sie führen sie aber. So sagt z. B. bei Eusebius der Märtyrer Apollonius (c. 180) von der angemaßten Prophetie der Montanisten, daß sie die Kennzeichen der Propheten Gottes nicht trügen: Ein Prophet spiele nicht mit Würfeln, leihe nicht Geld auf Zinsen.*) Aber wenn man die Wucherlehre mittelalterlich nennt, so ist dies eben eine bekannte Weise — eben so unwahr, als untheologisch —, eine unbequeme Wahrheit als Gespenst, Schreckbild darzustellen. Siehe da! lutherische Theologen haben nun auch ihr Gespenst des Mittelalters in der Wucherlehre gefunden. Ihm gegenüber wahrt man die „evangelische Geistesfreiheit". Da sagen wir denn: Auch die evangelische Geistesfreiheit wird zur Phrase und zum Selbstbetrug, wenn sie nicht zugleich in göttlicher Gebundenheit erscheint. War Luther etwa der Mann der Unfreiheit? Besteht nicht seine Größe darin, daß er alle falsche Geistesfreiheit beschneidet und sein Ich — wie er von der Abendmahlslehre bekennt — durch das Wort beschränkt? Diese Selbstbeschränkung hat er auch in der Wucherlehre innegehalten. Luther und Melanchthon schrieben auch diejenigen Bekenntnißschriften, welche vor der Formula Concordiae abgefaßt worden, in der Ueberzeugung von der Schriftgemäßheit der bisher kirchlichen Wucherlehre. Ist diese schriftgemäß, so ist sie freilich eo ipso Voraussetzung der symbolischen Bücher, wenn deren Verfasser auch nicht grade Anlaß gehabt hätten, ihrer ausdrücklich zu gedenken. Allein die symbolischen Bücher enthalten auch eine Bezeugung dieser Lehrer. Luther klagt bekanntlich in der Vorrede der schmalkaldischen Artikel: „Wucher und Geiz sind wie eine Sündfluth eingerissen und eitel Recht geworden". Wucher ist also nach Luther nie, und wird nie Recht; und unter solcher Voraussetzung schrieb er die Schriften, welche später die Kirche als ihr gemeinsames Bekenntniß acceptirte. Wenn dieses uns aber auch ganz unbestreitbar erscheint, so scheiden wir doch davon gänzlich die Frage von der Bedeutung und dem Gewicht dieser Lehre. Nur kann ihre Wahrheit nicht davon abhängig gemacht werden, daß nach Luther viele ihm nicht mehr folgten. Denn wohl that die Obrigkeit in den evangelischen Landen weislich, daß sie das Zinsennehmen beschränkte, nicht durchaus verbot, aber nimmer

*) Hist. eccl. lib. V, C. 18.

die Theologie, daß sie aus irgend gegebenen Umständen vom Worte abwich und den Wucher „eitel Recht" sein ließ. Aber die Macht gegebener Umstände ist immer eine sehr große; das Unkraut wird gesäet, ehe es die Menschen merken. Und ist eine Anschauung erst herkömmlich geworden, so ist das Vorurtheil gegen die, welche sich dagegen erheben, doppelt siegesgewiß. Es spricht: „Du willst uns lehren!" Wie viel des Geschreies von „Schrulle, Schrulle" kommt nur aus der Gunst für das Gewohnte, Bequeme, verschmäht in Selbstgenügsamkeit jede billige Prüfung. Aber ob viele von Luther abwichen, — es hätten Gerhard, Balduin und Andere nicht anders sagen und denken sollen, als wie einst ein christlicher (nun heim gegangener) Deputirter (ohngefähr) öffentlich äußerte: „Es ist bekannt, daß Dr. Luthers Schriften seit dem Jahre 1525 alle rein in der Lehre sind, daß er nach dieser Zeit nichts zurückgenommen hat, auch seine Lehre vom Wucher nicht. Diese ist daher eine Lehre des Reformators, weil der Schrift gemäß." Es ist aber diese Lehre durch Gottes Gnade in der lutherischen Kirche wieder bezeugt worden. Diese hat daher auch darin die Einigkeit des Geistes mit den Vätern erlangt, womit ja nicht gesagt ist, daß da, wo diese Einigkeit nicht erlangt, keine lutherische Kirche sei. Es hat aber ohnstreitig das Zeugniß der Kirche seine göttliche Bedeutung und wird nicht ungestraft verachtet. Ob der Eine von Luthers Zeugniß lernt, und andere wieder von ihm, damit wird man keinem Menschen „unterworfen", sondern nur dem Wort. Alles was Herr P. F. hierüber sagt, ist vernünftelndes Gerede.

Aber nun bestreitet Herr P. F. die Einigkeit der verschiedenen symbolischen Schriften der lutherischen Kirche und ihrer Verfasser hinsichtlich der Wucherlehre selbst. Es habe ja Andreä jene falsche Wucherlehre aufs Entschiedenste bekämpft. Es kommen nun grade die Ausführungen dieses Blattes über die Concordienformel*) (für welche nicht weniger, als für die über das Verhältniß Luthers und Melanchthons wir dem Fleiße und der ἀκρίβεια ihres Verfassers so großen Dank schuldig sind) uns zu Statten, um die Behauptung Andreä betreffend auf ihr rechtes Maß zurückzuführen. In wie weit Andreä seine Lehre schon bei Verabfassung der Concordienformel und Chemnitz gegenüber vertreten hat, können wir nicht untersuchen; sein Einschreiten in Regensburg fand erst nach Chemnitzens Tode statt. Letzterer als Hauptverfasser der Concordienformel der Lehrsubstanz nach hat Luthers Lehre vom Wucher bis an seinen Tod festgehalten, auch die Lehre von den rechten und erlaubten Contracten aufgestellt. Nun behauptet aber Herr P. F., daß nach der Concordienformel Zins nehmen und auf Zins ausleihen mit unter den „Contracten" verstanden werde, welche „in gemeinen Rechten angenommen sein". (Müller, S. 217) Also würde Chemnitz sich und seiner bisher geführten Lehre vom Wucher selbst widersprochen haben. Allein Wucher und Contract sind bei Luther und Chemnitz zwei sich gegenseitig ausschließende Begriffe. Es möge Herr P. F. einmal den geschichtlichen und theologischen

*) „Lehre und Wehre" 1877, S. 45 ff.

Beweis liefern, daß das Concordienbuch unter ihren „Contracten" das versteht, was er ihm fälschlich unterschiebt. Es wird das unmöglich sein. Aber wenn man es einen Contract nennt, wenn man nach einem getroffenen Uebereinkommen Geld verzinst erhält, so verwechselt man einfach ein Merkmal eines Begriffes, hier das Uebereinkommen, mit dem Begriffe des Contractes selbst, der ein Uebereinkommen anderer Art bezeichnet. So wenig wie Chemnitz, hat auch Luther sich widersprochen. Wo Luthers Söhne der Schwester, Wittenberg den Söhnen Luthers Zinsen zahlten, da fällt dieses alles unter den Begriff des von Luther erlaubten Nothwuchers. Ist etwas Anderes nach seinem Tode geschehen, so mag man ihn dafür nicht verantwortlich machen.

A. G. Döhler.

(Eingesandt auf Verlangen der Clevelander Pastoralconferenz.)

Der Calixtinische Synkretismus.

(Fortsetzung.)

c. Beide Forderungen involviren:

1. einen falschen Begriff von kirchlicher Einheit und Einigkeit.

1 Cor. 1, 10. schreibt der Apostel Paulus an die in Parteien gespaltene corinthische Gemeinde: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung." Dies setzt also der Apostel als erstes und wichtigstes Erforderniß zur Wiederherstellung der Einigkeit unter den Corinthern und es folgt daraus, daß das erste und allein entscheidende Merkmal vorhandener gottgefälliger kirchlicher Einigkeit darin besteht, daß in einer Kirche einerlei Rede geführt wird und zwar in einem Sinn und einerlei Meinung. Da aber der Synkretismus die verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse nebeneinander fortbestehen läßt, so ist offenbar die von ihm angestrebte Einigkeit schriftwidrig und darum falsch. Ja, sie ist auch etwas durchaus unmögliches. Denn wie nur der eine, allen einzelnen Gliedern der Kirche gemeinsame Glaube diese in Christo mit einander verbindet, so kann auch nur dieser eine Glaube einzelne kirchliche Körperschaften in Christo mit einander verbinden und ist daher kein anderer Ausdruck wahrer kirchlicher Einheit und Einigkeit denkbar, als ein gemeinsames, allerseits in demselben Sinn gefaßtes Bekenntniß. Oder gibt es in den verschiedenen christlichen Kirchengemeinschaften etwa zwei Bekenntnisse, ein allgemein christliches und ein Sonderbekenntniß, von welchen ersteres das wesentliche, letzteres das unwesentliche und also nicht kirchentrennende ist? Wir Lutheraner wenigstens haben nicht ein allgemein christliches und neben

demselben ein specifisch lutherisches, sondern nur ein Bekenntniß des Glaubens, und dieses besteht nicht etwa aus mehreren coordinirten, von einander unabhängigen, in sich selbst abgeschlossenen Glaubenssätzen, sondern aus lauter integrirenden, unzertrennlich verbundenen Theilen eines Ganzen. „Darum habe deß keinen Zweifel", schreibt Luther, „wenn du Gott in einem Artikel verleugnest, so hast du ihn gewißlich in allen verleugnet. Denn er läßt sich nicht stückweis zertheilen in viel Artikel, sondern ist ganz und gar in einem jeden und in allen zumal ein Gott." (Walch, VIII. p. 2656.)

2. Einen falschen Begriff von Liebe und Friede.

Matth. 10, 34.: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert." (Vergl. Luc. 12, 51.). 1 Cor. 13, 6.: „Sie (die Liebe), freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit." Sachar. 8, 19.: „Allein liebet Wahrheit und Frieden." 1 Cor. 9, 19—22.: „Denn wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. . . . Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache." — Eine Vergleichung dieser Stellen ergibt, daß wahre christliche Liebe wohl sich selbst, nicht aber Christum, sein Wort und Ehre preisgibt.

Luther schreibt in seinem Commentar zum Galaterbrief: „Die Lehre ist nicht unser, sondern Gottes ist sie, der uns allein zu Knechten und Dienern darüber berufen hat. Darum sollen noch können wir den allergeringsten Titel oder Buchstaben davon nicht begeben oder nachlassen. Das Leben aber ist unser, derhalben so viel dasselbige betrifft, können die Sacramentirer von uns nichts begehren, das wir nicht gern wollen und sollen thun, leiden, verzeihen u. s. w.; doch so ferne daß an der Lehre und Glauben nichts begeben werde." (Walch, VIII. p. 2653.) „Darum ist dieser Spruch fleißig zu merken wider ihr Argument, damit sie uns mit Unwahrheit auflegen, als zerrissen wir die Liebe und Einigkeit in der Christenheit, zu großem Schaden und Nachtheil der heiligen Kirche. Wir sind wahrlich bereit und willig, Friede und Liebe ihnen zu erzeigen; doch so ferne sie uns die Lehre des Glaubens unverletzt und ungefälscht lassen. Wo wir solches bei ihnen nicht erhalten können, ist es vergebens, daß sie die christliche Liebe so hoch rühmen. Verflucht sei die Liebe in Abgrund der Hölle, so erhalten wird mit Schaden und Nachtheil der Lehre vom Glauben, der billig alles zumal weichen soll, es sei Liebe, Apostel, Engel vom Himmel und was es sein mag u. s. w." (l. c. p. 2654 ff.)

3. Eine falsche Hoffnung, nämlich daß die von lutherischer Seite den irrenden Kirchen erwiesene Nachsicht und Anerkennung die Herzen derselben der Belehrung um so zugänglicher machen und somit um so eher der Wahrheit zum Siege helfen werde.

Hierbei ist offenbar übersehen, was Paulus Gal. 5, 9. schreibt: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig". (Vergl. Matth. 16, 6.) —

Meyer paraphrasirt diese Worte so: „Ist den falschen Aposteln durch ihre Ueberredung erst ein kleiner Anhang gelungen, so wird sich dies zum Verderben eures ganzen christlichen Glaubens entwickeln." (Kommentar über das Neue Testament. 1. Aufl. VII. p. 182.)

Luther schreibt hierzu: „Gleichwie in der Philosophie, wenn man im Anfang ein wenig fehlt, am Ende ein sehr großer und unmäßiger Irrthum daraus wird, also gehet es in der Theologie auch zu, daß ein kleiner Irrthum eine ganze christliche Lehre verderben und fälschen soll." (l. c. p. 2653.)

Was hiernach die heilige Schrift bezeugt, daß nämlich da, wo man falsche Lehre duldet, nicht die Wahrheit über den Irrthum, sondern umgekehrt der Irrthum über die Wahrheit schließlich den Sieg davon trägt, läßt sich auch aus der Natur der Sache wie aus der Geschichte belegen. Abgesehen nämlich davon, daß Anerkennung falscher kirchlicher Körperschaften und Dulden ihrer Irrthümer der Schwachen Gewissen verwirren und also, anstatt Verirrungen zu beseitigen, derselben immer mehr erzeugen muß; so ist es auch unleugbare Thatsache, daß bei dem Ringen um den Besitz des Herzens der Irrthum den bedeutenden Vortheil vor der Wahrheit hat, daß er die Thür bereits offen, den Boden schon zubereitet findet, während die Wahrheit sich den Zugang erkämpfen, den Boden erst schaffen muß.

Einen historischen Beleg dafür, daß die Synkretisten ihre Hoffnung auf Sand gebaut, liefert unter Anderem ihre eigene Geschichte. E. S. Cyprian gibt uns nämlich folgenden Bericht über die geschichtliche Entwicklung der bei dem Kasseler Colloquium getroffenen Vereinbarung zwischen Lutheranern und Reformirten: „Wie wohl und christlich, wie löblich und nützlich die mutua tolerantia und virtualis unio unter den Evangelischen in theoria gethan zu sein scheinet, so schlimme effectus hat sie dennoch durch des Satans Neid und passionirter Zeloten Anstiften in praxi et applicatione je und allemal nach sich gezogen, also und dergestalt, daß auch den moderatis, ja moderatissimis, h. e. denjenigen Evangelicis, welche die absonderlichen Lehren der Reformirten nicht für fundamental, sondern vielmehr die Reformirten für Brüder in Christo halten, jedennoch für einer solchen per declarationem publicam einzuführenden Toleranz billig grauet, weil die conditio der evangelischen Kirchen dadurch immer schlimmer worden, und allemal zum wenigsten eine heimliche Verfolgung und Unterdrückung, mehrmal eine öffentliche Reformation und Persecution der Unsrigen darauf erfolget. Kein notabler Exempel ist vorhanden, daraus zu ersehen, was für Schaden die mutua tolerantia solenniter introducta der evangelischen Kirchen gethan, als aus dem Colloquio Casselano. Ist jemals von Anfang der Reformation bis auf diese Stunde in einem colloquio irenico von beiden Theilen candide, aufrichtig und redlich procediret worden, so ist es gewiß zu Kassel geschehen, da beiderseits Männer von ungemeiner Erudition und Aufrichtigkeit zusammen kommen, amicabiliter anfangs mit einander de controversiis ipsis, letztlich de momento illarum controversiarum dis-

putiret, und sich endlich dahin brüderlich verglichen, daß die quaestiones controversae das fundamentum fidei nicht berühreten, und man demnach, stante quamlibet et durante dissensu, einer den andern nicht nur toleriren, sondern pro fratre in Christo halten könne und müsse; wie aus der auf Befehl der gnädigen Herrschaft publicirten Relation vom kasselischen Colloquio mit mehrern erhellet. Als die Saxonici mit ihrer Epicrisi, ja fast die ganze evangelische Kirche sich dagegen stellete, haben jedoch die rinthelischen Theologi, Dr. Henichius und Dr. Musäus, sich ein solches wenig anfechten lassen, sondern die Herzhaftigkeit gehabt, sich allen Zeloten zu opponiren und die Relation besagten Concilii in einer weitläufigen an alle evangelische Theologos gerichteten Epistel zu vertheidigen.

Wer sollte nun aus der in dieser Consociation und daselbst stabilirten beiderseitigen Toleranz und brüderlichen Vereinigung etwas anderes, als aurea secula et ecclesiae atque academiae Rinthelensis halcyonia sich promittiren haben können? Es hatte aber den Effect, daß sofort darauf nicht nur das Exercitium Reformatae religionis zu Rintheln eingeführt worden, (welches an und für sich nicht zu mißbilligen), sondern die Academie ihre Collegialkirche, darin die studiosi theologiae ihre exercitia concionatoria zu halten pflegten, den Reformirten hergeben müssen. Es wurden ferner (unangesehen das Instrumentum pacis ein anderes statuiret . . .), obschon die evangelischen Theologi dawider schrieben, seufzeten und fleheten, verschiedene reformirte Professores Philosophiae, und unter Anderen gar ein Professor Ethicae et Logicae, welche beide Disciplinе in die Theologie laufen, nach Rintheln gesetzt. Dabei blieb es nicht, sondern es wurden dahin gestellet zwei reformirte Prediger, auch zu wirklichen Professoren, einer Graecae, der andere Hebraicae linguae, und ihnen Macht gegeben, das Alte und Neue Testament philologice zu expliciren. Der evangelische Stadt-Magistrat wurde ab- und anstatt dessen ein reformirter Bürgermeister und lauter reformirte Rathsherren eingesetzt. Dabei denn die Prosopolepsia aufs ernstlichste getrieben, welche um desto besser von statten ging, dieweil der Abfall von der evangelischen Lehre eine gewisse Beförderung nach sich ziehet. Es ging dieser Zelus so weit, daß unter Andern, so sich in concionando ziemlich moderat erwiesen, auch dann und wann reformirte Prediger dahin gesetzt wurden, welche die evangelischen Dogmata heftig perstringirten. Daher denn endlich kommen, daß Dr. Musäus von Rintheln nach Helmstadt zog, Dr. Henichius, nachdem ihm seine gute Intention so übel ausgeschlagen, sich sehr betrübte und bald darauf starb, der dritte dasige Theologus, Dr. Eccardus, welcher das colloquium Casselanum in publicis scriptis gegen andere der Unsrigen defendiret, und sich dadurch eben so viel Haß zugezogen, endlich sahe, daß seines Bleibens zu Rintheln nicht länger sein wollte, dannenhero in seinem Alter dasige seine vieljährige professionem theologicam quittirete und sich im Stift Hildesheim für einen Superintendenten und Pastorem bestellen ließ." (Abgedrungener Unterricht von kirchlicher Vereinigung. Beilage No. XII. p. 109. f.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Kanzelgemeinschaft. Ein Correspondent des „Lutheran and Missionary" sagt, daß bei den pennsylvanisch-deutschen Lutheranern Kanzelgemeinschaft nicht stattgefunden habe und führt dafür unter Anderem auch folgendes Beispiel an: Der Pastor, dessen Gottesdienste er in seiner Jugend besucht, habe, wenn er nicht im Stande gewesen, selbst zu predigen, dem „Bruder", der ihn vertreten, auch wenn es ein Mennonit gewesen, nie erlaubt, auf der Kanzel zu predigen, sondern ihm nur gestattet, vom Altar aus die Gemeinde anzureden. — Wer's nun noch nicht glaubt daß unter den pennsylvanisch-deutschen Lutheranern nie Kanzelgemeinschaft stattgefunden habe, dem kann nicht geholfen werden. G.

Die Generalsynode scheint ihre ungebildeten Prediger in den Westen zu schicken. Darüber beklagt sich, wie wir aus dem „Lutheran Observer" ersehen, ein Correspondent des „Home Missionary" und beschreibt dieselben folgendermaßen: „Viele von den lutherischen Pastoren dieser Staaten haben keine anständige Erziehung genossen, weder academische, noch theologische. Viele von ihnen können die wichtigsten Fundamentallehren des göttlichen Worts nicht formuliren und vertheidigen. Viele von ihnen wissen beinahe nichts von der Geschichte und der Verfassung der lutherischen Kirche und einige von ihnen haben kaum ein specifisch lutherisches Buch in ihren Häusern." Unser Rath wäre, sie zu americanischen Doctoren der Theologie (D. D.) zu machen. G.

Glockenspiel. Vor einigen Monaten bewirkten mehrere Bürger Philadelphias, die in der Nachbarschaft der 16ten und Locust Straße ansässig sind, einen Einhaltsbefehl gegen das Läuten des Glockenspiels der St. Marcuskirche daselbst. Der Fall erregte bedeutendes Aufsehen. Eine Masse Zeugen wurden verhört, welche angaben, daß der Schall der Glocken auf nervenschwache Personen und andere Kranke schädlich wirke. Andere bezeugten das Gegentheil. Richter Hare, der in dem Falle vor einigen Tagen eine Entscheidung abgab, fand, daß genügender Grund vorhanden ist, das Spielen der Glocken wegen Disharmonie und zu starker Lufterschütterung, welche die Größe derselben verursacht, zu verbieten. Die St. Marcus-Gemeinde mußte $1000 Bürgschaft stellen, damit sie in Zukunft die in der Nachbarschaft wohnenden Kranken durch Läuten der Glocken nicht belästige. (Luth. Zeitschrift.)

Methodisten. Die Louisiana-Conferenz der nördlichen bischöflichen Methodistenkirche, deren Prediger größtentheils (neun Zehntel) Neger sind, beschloß während ihrer letzten Sitzung, Fraternität betreffend: „Daß wir glauben, daß irgend welcher Versuch, welcher zu dieser Zeit gemacht würde, eine organische Vereinigung zwischen unserer und der südlichen bischöflichen Methodistenkirche zu Stande zu bringen, nicht wünschenswerth ist." (Familienfr.)

Abendmahlsgemeinschaft von Episkopalen mit Unitariern. Der „Boston Herald" theilt aus dem „Boston Journal" unter dem 10. Februar d. J. Folgendes mit: „Bei der Verwaltung des Abendmahles in Verbindung mit den Feierlichkeiten der Einweihung der Dreieinigkeitskirche am Freitage (den 9. Februar) ereignete sich ein Umstand, welcher die zunehmende Harmonie unter den Predigern aller Denominationen bezeichnet. In der Versammlung waren Edward Everett Hale, Rufus Ellis, James Freeman Clarke und andere unitarische Prediger, welche zum Altar nahten und das heilige Abendmahl aus den Händen der episkopalen Bischöfe empfingen. Es ist zweifelhaft, ob ein solches Ereigniß jemals vorher stattgefunden hat." Trauriges Zeichen, welches einen trostlosen Verfall und Abfall voraussetzt! F.

Die Unterdrückung des Lasters. Der „Christian at Work" sagt: Zu wiederholten Malen haben wir schon auf die Wirksamkeit des Herrn Comstock und seiner Gesellschaft hingewiesen, welche die Unterdrückung des Handels mit unzüchtiger Literatur, schändlichen Bildern und den zahllosen Gegenständen der Befleckung überhaupt sich zum Ziel gesetzt hat. Eltern, welche in der reinen Atmosphäre einer christlichen Moralität leben, denken gar nicht daran, daß die Pest, welche im Dunkeln schleicht, auf ihrer eigenen Thürschwelle steht. Sie hegen keinen Verdacht, daß ihr Knabe auf der Schule, im Laden oder sogar in seiner eigenen Heimath von den Gesandten der Hölle mit dem Gifte, welches Körper und Seele tödtet, besudelt werden kann. Ein großer Theil dieses verderblichen Handels wird mit Töchtern braver Leute geführt. So wenig jedoch Eltern von diesem Geschäfte wissen, so ist doch dessen Ausbreitung erschrecklich. Ein Correspondent gibt uns einige Beispiele und Winke in Bezug desselben, welche uns veranlassen, die Aufmerksamkeit unsrer Leser abermals auf diesen Gegenstand zu lenken. Während Zahlen nur wenig in einem Werke, welches so viel Tact und Ausdauer erfordert, aufweisen, so wird es doch manchem interessant sein zu hören, was Herr Comstock gethan hat. Seine Reisen, die er zur Verfolgung von Händlern mit solchen Schandwaaren unternahm, betrugen 60,000 Meilen. Mehr als 193 Verfertiger und Verkäufer unsittlicher Schriften und Bilder wurden verhaftet. Von diesen wurden 105 theils überwiesen oder sie bekannten sich, um der Mühe und Schande eines hoffnungslosen Processes zu entgehen, selbst schuldig. Comstock brachte es dahin, daß 99 dieser Hallunken verurtheilt wurden und beläuft sich die Strafzeit, welche ihnen zudictirt wurde, über 80 Jahre. Der Betrag an Geldstrafen erreichte die Summe von beinahe $25,000; jedoch ging nicht ein Cent von dieser Summe in die Hände der Gesellschaft über. Tonnen von Büchern und Pamphleten wurden aufgefangen und verbrannt. Zehntausende von Exemplaren unanständiger Photographien und schmutziger Bilder erreichte ein gleiches Schicksal. Tausende von Steinplatten für Lithographien, photographischen und electrotypischen Platten wurden confiscirt, und viele mechanische Werkzeuge und Vorrichtungen, welche zu entsittlichenden Zwecken hergestellt waren, für immer unschädlich gemacht. Der Schreiber gibt uns dann noch einige Beispiele von den außerordentlichen Schwierigkeiten, mit denen diese Gesellschaft zu kämpfen hat. Wir heben besonders das folgende Beispiel hervor: Ein Drucker, der Anspruch auf große Frömmigkeit machte, wurde verhaftet und der Beweis geliefert, daß er wenigstens 150,000 Exemplare des gemeinsten Stoffes gedruckt hatte, welche jemals eine Druckerpresse verließ. Er sagte, er wisse nicht, was er gedruckt habe, da der Druck vermittelst Stereotyp-Platten geschehen sei, die keiner Correctur bedürften. Er könne deswegen nicht dafür verantwortlich gemacht werden. Obgleich die Rechnungen und Correspondenzen in seiner eignen Handschrift waren, so gelang es ihm doch, die Glieder der Gemeinde, zu welcher er gehörte, in einem solchen Grade von seiner Unschuld zu überzeugen, daß er (durch eine Majorität von zwei Stimmen) nicht ausgestoßen wurde. (Sendb.)

II. Ausland.

Die sächsisch-lutherische Freikirche. In Lic. Stöckhardt's Blatt vom 15. Februar findet sich folgende „Erklärung": „Dem Seelsorger und Amtsbruder der Unterzeichneten, Herrn Pastor Ruhland, ist von falschen Zungen und Zeugen die Meinung und Aussage angedichtet worden, er zweifele an der Inspiration d. i. der göttlichen Eingebung der Offenbarung St. Johannis oder gar der ganzen Bibel. Wir erklären hiermit, daß an diesem Gerede kein Wort wahr ist. Herr Past. Ruhland hat sich öffentlich und privatim stets zu der ganzen Bibel als Gottes unfehlbarem Wort bekannt, hat in einer Reihe von Vorträgen die Inspiration der heiligen Schrift aus der Schrift selbst und sonstigen Zeugnissen bewiesen, sowie gegen die Angriffe alter und neuer Theologen vertheidigt, hat in

sonderheit bei verschiedenen Gelegenheiten seinen Freunden versichert, daß die Offenbarung St. Johannis in manchen trüben Stunden ihm göttlichen Trost dargereicht habe, und ist ja bekanntlich eben wegen seiner treuen Stellung zur heiligen Schrift von Dr. Sulze hart angegriffen und als Papist verschrieen worden. Die Lügen und Verleumdungen, welche das Vertrauen zu unserm lieben Pastor und Amtsbruder erschüttern sollten, fallen auf das Haupt derer zurück, die sie ersonnen haben, und werden dieselben richten, ja haben sie schon entlarvt und gerichtet. Andrerseits erklären wir bei dieser Gelegenheit, daß wir das Vorgehen eines Planitzer Gemeindegliedes, welches in fleischlicher Weise, aber auch ohne jedwedes Vorwissen und Mitwirken Anderer, jene Verleumder und Ränkeschmieder brieflich gestraft hat, entschieden mißbilligen, wie denn der Betreffende dieses allerseits abgebeten und sein Unrecht gestanden hat. — Der Kirchenvorstand der Planitzer ev.-luth. St. Johannisgemeinde im Namen und Auftrag der Gemeinde. P. Schneider. P. Stöckhardt. P. Stallmann. P. Willkomm. Lehrer Zeile." Dieser „Erklärung" ist folgender Nachtrag beigefügt: „Der ‚Pilger aus Sachsen' bringt in Nr. 5 (1877) die Notiz von der Amtsniederlegung des P. Grosse und dem Rücktritt der Lehrer Mäyer und Dalmer und nöthigt uns damit, über jene traurige Angelegenheit, über welche wir am liebsten geschwiegen hätten, auch ein Wort zu sagen und irrige Muthmaßungen abzuwehren. Herr P. Grosse hat, nachdem er von seinen Amtsbrüdern oft ermahnt und seiner Gemeinde gebeten worden war, von seinem verkehrten Eifer und überspannten Treiben abzulassen, und diesen Ermahnungen und Bitten nicht Gehör gegeben hatte, sein Amt niedergelegt. Die Herren Mäyer und Dalmer sind, nachdem sie wegen ausgesprengter Lügen und Verleumdungen und friedestörender Agitationen von ihren Gemeinden in Kirchenzucht genommen waren und sich der Kirchenzucht entzogen hatten, ehe es zum Aeußersten kam, aus der Separation ausgeschieden. Da es nach dem Pilgerbericht scheinen könnte, als wären die Letzteren durch unsere ‚extreme Richtung' hinausgetrieben, so sei noch bemerkt, daß dieser ganze Handel dadurch veranlaßt ist, daß wir P. Grosse dringend baten, mit dem Vorwurf der ‚Gotteslästerung' sparsamer und vorsichtiger umzugehen, daß wir der Behauptung des Herrn L. Mäyer, Prof. Delitzsch sei ein Gotteslästerer und müsse verloren gehen, widersprachen und überhaupt davor warnten, jeden Irrenden ohne Weiteres als Gotteslästerer zu erklären. Daraufhin wurden wir von jener Seite selbst als Gotteslästerer und Abtrünnige verschrieen und die Gemeinden in Planitz und Chemnitz alarmirt, Gott sei Dank, mit dem Erfolg, daß man hier wie dort die Unlauterkeit der Friedestörer sehr bald durchschaute und strafte. G. Stöckhardt, P."

Der ev.-luth. Friedensbote aus Elsaß-Lothringen vom 21. Januar fügt einem statistischen Bericht über die Synodalconferenz folgende Worte hinzu: „Zu wünschen wäre, daß die Missouri-Synode innerhalb unserer lutherischen Landeskirchen Deutschlands mit mehr Geduld zu Werke ginge und unsere Zustände nicht nach americanischem Maßstabe behandelte. Dem lutherischen Wahrheitszeugniß wollen wir selbstverständlich keine Schranken setzen." — Wir können dem theuren „Friedensboten" versichern, daß wir weit davon entfernt sind, die deutschen Landeskirchen nach americanischem Maßstabe messen und behandeln zu wollen. Unser Maßstab ist vielmehr lediglich jenes „gerade Scepter" (Ps. 45.), das sich nicht beugen läßt. W.

Sachsen. Die „Leuchte", früher von Sulze redigirt, spricht sich über die Beschlüsse der Landessynode unter Anderem folgendermaßen aus: „Wie die Worte lauten, könnte man meinen, es sei damit der liberalen Richtung in der sächsischen Kirche vollständig der Garaus gemacht. . . . Es gibt aber unzweideutige Anzeichen, daß dem Beschlusse der Synode nicht diese Tragweite beizulegen ist. Dafür spricht Folgendes: 1. Eine authentische Auslegung der Gelöbnißformel für die Geistlichen hat die Synode nicht gegeben, sondern nur gelegentlich sich die Auffassung gefallen lassen, welche der Referent des Ausschusses von jeher vertreten hat. Es bleibt also bei dem Wortlaut der Gelöbnißformel,

welcher nach ihrer Entstehungsgeschichte auszulegen ist, und die Auffassung der liberalen Geistlichen, daß sie nur auf die Heilsthatsache des Evangeliums und nicht auf die Lehre der Bekenntnisse verpflichtet seien, besteht auch fernerhin zu Recht. 2. Die Synode hat ihre Mißbilligung über die Aufsätze Sulze's in der Leuchte ausgesprochen, sich aber mit dem, was das Landesconsistorium hierin gethan und was hauptsächlich in einer freundschaftlichen Mahnung zur Mäßigung bestand, befriedigt erklärt. Nicht einmal Beschwerde ist über Dr. Sulze beim Consistorium geführt worden, womit für dasselbe jeder Anlaß zu weiterem Einschreiten wegfällt. 3. Gegen die übrigen liberalen Geistlichen hat die Synode vollends kein Urtheil erlassen. Unter allgemeiner Zustimmung hat Herr Dr. Baur dem Herrn Dr. Binkau das Recht bestritten, dem Antrag eine Beziehung auf andere Persönlichkeiten zu geben, als auf diejenige, auf welche in der Petition die Sache bezogen sei. 4. Ein Absetzungsantrag gegen Dr. Sulze ist von keiner Seite in Aussicht genommen worden. Derselbe Dr. Baur hat nämlich constatirt, daß von dieser Eventualität im Ausschuß keine Rede gewesen sei. Da nun Sulze keinen Widerruf geleistet hat, so bleibt er mit seinen Ueberzeugungen in der Kirche vollberechtigt. Somit ist die Bedeutung des Beschlusses für die liberale Richtung äußerst gering und besteht höchstens etwa in einer Mahnung zur Vorsicht in ihren Aeußerungen, um das Landesconsistorium, das in der ganzen Sache sehr schonend und weise zu Werke gegangen ist, nicht zum Einschreiten zu nöthigen. . . . Die freisinnigen Geistlichen und Laien aber werden, das wissen wir, ihre Hände auch ferner nicht in den Schooß legen und in der Kirche, der sie von Gottes- und Rechtswegen angehören, nur um so eifriger dahin arbeiten, daß ihre Ueberzeugungen nicht länger blos geduldet, sondern trotz aller Synodalbeschlüsse in ihrer Berechtigung auch offen und ehrlich anerkannt werden." Dazu bemerkt der „Pilger aus Sachsen" vom 11. Februar: „Den Gefallen werden wir unseren Gegnern nicht thun, daß wir um ihres unverschämten Geschreies willen alsbald in die Separation uns flüchten und ihnen das Feld räumen sollten." Der „Pilger" bedenkt nicht, daß er gerade damit, daß er ferner mit den Ungläubigen an einem Joche ziehen will, denselben das Feld räumt, ihnen nicht nur gestattet, in ihrer Kirche noch ferner Seelen zu verführen und zu verderben, sondern auch Gelegenheit bietet, in der lutherisch sein wollenden Kirche die Herren zu werden. Die Schrift sagt nicht: Bleibet bei den falschen Lehrern! sondern: „Weichet von denselbigen!" Aber die Schrift auch in solchen Sachen seine Rathsleute sein zu lassen, ist bei unseren Neulutheranern ein überwundener Standpunct. W.

Sachsen. In Bezugnahme auf die neuliche Anstellung Graue's, eines Lästerers der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und von der Rechtfertigung, schreibt die Luthardt'sche Kirchenzeitung vom 16. Februar: „Es sind der protestantenvereinlichen Elemente in unserer Landeskirche ohnedies genug, aus alter und neuer Zeit; wir brauchen in der That nicht noch mehr. Müssen wir die, welche da sind, tragen, bis sie es schlechterdings unmöglich machen, so sollten wir uns doch wenigstens derer, die herein wollen, zu erwehren suchen." Welchen Fall mag sich wohl der Schreiber gedacht haben, in welchem die Protestantenvereinler den „gläubigen" Pastoren es schlechterdings unmöglich machen, sie zu dulden? Wahrscheinlich ist der Fall gemeint, wenn jene diese hinauswerfen. Die Aussichten dazu werden auch immer besser; denn die Protestantenvereinler scheinen muthiger zu sein, als die, welche sie jetzt dulden zu müssen erklären. W.

Die lutherischen Landeskirchen. Daß es mit denselben rasch dem Ende zueilt, wird selbst einem Luthardt mit jedem Tage gewisser. Er schreibt in seiner Kirchenzeitung vom 23. Februar: „Die lutherische Kirche steht in einer offenbaren Bedrängniß; darüber ist kein Zweifel weder bei Freunden noch bei Gegnern. Es handelt sich nicht um einzelne, um geringe Schäden; es handelt sich kaum noch um eine große Beschädigung, sondern es drängt sich die Frage auf: wird die Kirche der deutschen Reformation in Deutschland

überhaupt von Bestand bleiben? .. Es sprechen mancherlei Anzeichen dafür, daß sich das Princip der Union auswirkt; dann ist es zunächst in Altpreußen und danach wohl auch weiterhin in Deutschland mit der lutherischen Kirche zu Ende." Die Erfahrung, daß das sächsische Landesconsistorium gerade jetzt, nachdem demselben die Landessynode ein so glänzendes Vertrauensvotum gegeben hatte, einen Verlästerer der Grundlehren des Christenthums, den in Jena neugebackenen Doctor der Theologie (!) Graue, als Oberpfarrer in Chemnitz eingesetzt hat, scheint einen sehr deprimirenden Eindruck auf Männer wie Luthardt gemacht zu haben. In der angeführten Nummer seiner Kirchenzeitung gesteht nun Luthardt, er glaube, „die Behauptung, daß das Consistorium in diesem (Graue's) Falle alles gethan, was nur irgend hätte geschehen können, allerdings kaum noch aufrecht erhalten zu können." Ein solches Desaveu des Consistoriums will bei einem Luthardt schon viel sagen. W.

Staatskirche. In der Besprechung der Schrift des katholischen Professor's Maassen: „Neun Capitel über die freie Kirche und Gewissensfreiheit", welche sich in Luthardt's Kirchenzeitung vom 9. Februar findet, heißt es unter Anderem: „Wer über Freikirche, Volkskirche, Staatskirche oder Reichskirche zu denken, zu reden oder zu schreiben hat, dem ist nicht genug zu empfehlen, diese ‚Neun Capitel' aufmerksam zu lesen und zu erwägen. Zumal jetzt, wo der Berliner O.-K.-Rath in seinem ‚Gesetz und Verordnungsblatt' das große Wort gesprochen hat, daß ‚doch niemand die Behauptung wagen wird, daß bessere und sichere Hände vorhanden seien', als die des Landesherrn, in welche die Obhut der Kirche gelegt werden könne; wo diese Behörde selbst durch richterliches Erkenntniß als Staatsbehörde anerkannt ist, wo die Berufung eines Pfarrers in ein Consistorium in den Amtsblättern der Regierung wie des Consistoriums als ‚Uebertritt in den Staatsdienst' angezeigt wird: da thut es doch noth unser ganzes staatskirchliches Getreibe recht scharf in die Augen zu fassen! ... Treffend ist der Nachweis, wie das Kirchenregiment der protestantischen Landesherren den Grundsätzen und Worten der Reformation schnurstracks entgegensteht und eine Knechtung der Kirche durch den Staat herbeigeführt hat, wie sie als bis dahin unerhört genannt werden muß. Daß auch gläubigen Christen der Taufzwang als etwas durchaus Nothwendiges erschien, ist noch die geringste von den Verirrungen, welche das staatskirchliche System angerichtet hat." — Als wir dasselbe sagten, fiel man von allen Seiten über uns als kirchliche Revolutionäre her. Thatsachen haben nun unsere Kritiker dasselbe gelehrt; nichts desto weniger aber nimmt unsere Verurtheilung auch in Betreff dieses Punctes ihren Fortgang. W.

Luther's Reformation. Ueber dieselbe legt Dr. Luthardt in seiner Kirchenzeitung vom 23. Februar folgendes Wahrheitszeugniß ab: „Wie sich die lutherische Kirche gebildet hat, das wird freilich auf gar verschiedene Weise beschrieben. Gegner derselben haben so vielfach wunderliche Berichte darüber ausgehen lassen, daß selbst Anhänger und Freunde in irrige Vorstellungen geführt sind. Und doch steht die Sache einfach so, daß die Wittenberger Reformation nichts anderes ist als die echte und lautere Fortsetzung der zu Pfingsten vollzogenen Stiftung. War das Evangelium bis dahin in der römischen Kirche bestritten und verdeckt, so kam nun wieder an das Licht, was die Apostel, was alle Wahrheitszeugen durch die Jahrhunderte hindurch verkündigt hatten. Mit diesen Mitteln trat in dem von Gott gebotenen Kampf das Bekenntniß zu Worms und Augsburg heraus. Da ist nichts Neues hervorgebracht, sondern es sind nur mittelst des Wortes die Schlacken entfernt, welche sich auf mannigfache Weise in der Christenheit angesetzt hatten." — Wollte Dr. Luthardt diesem Zeugniß praktisch Folge geben, so würde er von seiner Theologie wohl mehr fallen lassen müssen, als er vielleicht jetzt selbst glaubt. W.

Pastor J. Diedrich, jetzt enttäuscht in Frankfurt pastorirend, kann sein altes Handwerk, zu lästern, und zwar vor Allem gegen die Missourier, nicht lassen. Vor langen Jahren hat Grabau ihm ein Bild von Missouri zugeschickt, und dieses trägt er so tief und

so fest in seinem Herzen, daß er es, wie einen Talisman, bei sich bewahrt, ja, um es nicht zu verlieren, die Veröffentlichungen der Missourier gar nicht lies't, aber ungelesen richtet und verdammt. In seiner „Dorfkirchenzeitung" vom Januar d. J. schreibt der bedauernswerthe Mann — der von Gott wirklich Gaben erhalten hat zu etwas Besserem, als zum gewöhnlichen zeitungsmäßigen Lästern und Verleumden — wieder Folgendes: „Freilich, fängt man wieder an ‚unsere Leute' zu rühmen, als wären die absolut keine ‚Klötze', wie die Concordienformel sagt, d. h. keine natürliche Menschen, keine halbirte, geviertelte Christen zum großen Theil; ja, als wäre bei uns Gold alles was sich putzt — nun dann laden wir die alten Sünden wieder in Fudern auf, und gehörten nach St. Louis oder nach Rom, wo sie das Rühmen großartig treiben." Möge der liebe Gott diesen Steinwurf dem armen Manne nicht behalten! Uns will freilich bedünken, als zeige sich schon darin eine gerechte Vergeltung, daß dasjenige, was D. schreibt, offenbar mit jedem Jahre geist-, salz- und kraftloser, immer mehr ein bloßes fades Gerede wird, in welchem fast gar nichts mehr von jenen lebendigen Funken zu spüren ist, die früher nicht selten in seinen Ergüssen sprühten. Wer in Absicht auf Wahrheit der Rede sein Gewissen nicht bewahrt, sondern seinem feindseligen Herzen freien Lauf läßt, der verwüstet sich selbst. Wir wollen nun zwar sein Lästern wider uns gerne tragen; aber wehe thut es allerdings, wenn Andere in ihrer Verblendung fort und fort vor denen, welche unsere Sachen nicht lesen, uns als beißige Polemiker brandmarken, unsere Gegner hingegen als die von uns verfolgten Lämmer darstellen. Wir gestehen, daß uns in den letzten Wochen die erneuerte Beschäftigung mit der Geschichte der Streitigkeiten, welche dem Erscheinen der Concordienformel vorausgingen, großen Trost gegeben hat. Gegen das, was damals die Zeugen der Wahrheit von falschen Geistern erfahren mußten, müssen wir die bitteren Erfahrungen, welche wir jetzt um derselben Lehre willen machen müssen, doch nur für ein Kinderspiel ansehen, insonderheit wenn wir bedenken, wie weit wir davon entfernt sind, uns mit jenen theuren Gottesmännern vergleichen zu können. W.

In der Hannoverschen Pastoralcorrespondenz vom 10. Februar wird eine Stimme laut, die wir da zu hören bisher nicht erwartet haben. So schreibt da C. Schuster vom Kloster Loccum: „Was uns mit den reformirten und unirten Brüdern verbindet, ist stärker als das, was uns von ihnen trennt. Grade dieser Umstand macht uns den Gustav-Adolf-Verein lieb und werth, daß er, wenn man so sagen darf, einen umfassenden ökumenisch-katholischen Charakter an sich trägt; er ist, wenn auch in verkümmerter Gestalt, doch immerhin eine Darstellung der Einheit der evangelischen Kirche und entschädigt uns insofern in etwas für die schmerzlichen Entbehrungen, welche die Zersplitterungen und Parteiungen im übrigen kirchlichen Leben für jeden lebendigen Christen mit sich bringen müssen. Wer freilich in möglichster Isolirung der Christen sein Genüge findet, der wird für diese Befriedigung kein Verständniß haben; wir aber freuen uns, daß uns wenigstens auf diesem Gebiete der christlichen Liebesthätigkeit ein gemeinsamer Boden erwachsen ist, auf dem wir auch den sonst ferner stehenden Brüdern in Liebe die Hand reichen können. Will man diese Verbindung eine ‚Union' nennen, so mag man es thun."

Chiliasmus in Deutschland. Dr. Münkel schreibt: Es ist eine Thatsache, die besondere Aufmerksamkeit verdient, daß die Lehre vom tausendjährigen Reiche, der sogenannte Chiliasmus, immer siegreicher vordringt, nicht blos in der reformirten Kirche und den Secten, was ziemlich begreiflich ist, sondern auch in der lutherischen Kirche, wo er von Haus aus keinen Boden hat. Fast kann man sagen, daß der Chiliasmus Modelehre geworden ist, falls man überhaupt schon von einer Lehre sprechen kann. Denn der Chiliasmus ist so mannigfaltig und vielgestaltig, wie die wechselnden Wolken am Himmel, aus denen die leicht beschwingte Phantasie alle möglichen Gebilde und Vorbedeutungen herausgelesen hat, weshalb nicht zwei Chiliasten in ihren wissenschaftlichen oder unwissen-

schaftlichen Phantasien übereinstimmen. Aus dem Grunde ist es unmöglich, alle Chiliasten unter ein und dasselbe Urtheil zu stellen.

Lehrfreiheit in der unirt evangelischen Kirche. In Bremen verherrlichte neulich auf einer evangelischen Kanzel der Prediger Schwalb das griechische Heidenthum gegenüber dem Christenthum. Die Predigt liegt gedruckt vor; sie handelt „von der Kunst". Die „N. Ev. Kirchenzeitung" theilt daraus Folgendes mit: Der Redner verherrlicht die „Kunst" zunächst auf Kosten der Moral; denn „die Ehrlichkeit verschafft den Menschen doch nur ein Minimum von Ehre; wer eine höhere Stufe von Ehre erreichen will — der muß etwas leisten aus dem Gebiet der Kunst oder der Wissenschaft; denn ohne Kunst oder Wissenschaft kann Niemand eine ihres Namens werthe Ehre erreichen". Dann folgt eine nähere Definition des Begriffes: „Kunst". Dabei wird der Kochkunst, Reitkunst, Schwimmkunst und dergleichen gedacht. Ausführlichere Beachtung findet das „Kunstgewerbe"; die andächtigen Zuhörer werden darauf aufmerksam gemacht, daß „der Bäcker, der Fleischer, der Gärtner die Producte ihrer Arbeit schön zu gestalten suchen" u. s. f. Die praktische Anwendung lautet: „Strebt alle nach Bildung". Doch das Alles wird durch den Schluß der Predigt in den Schatten gestellt. Der Redner meint hier, es gäbe eigentlich gar keine christliche Kunst. Doch ja — es gibt eine solche. Aber wo? „nicht unter den Christen, sondern in den schattigen Hainen Griechenlands. An den alten Kunstwerken, die man aus den Trümmern der türkischen Barbarei hervorholt, würde JEsus sich erfreuen, und ein Buch von Plato oder Xenophon würde ihm mehr Freude machen, als die Schriften eines Augustinus oder Thomas a Kempis." — In jüngst herausgegebenen Vorträgen über den Apostel Paulus redet Schwalb davon, daß Paulus „auch dem HErrn gegenüber seine Selbstständigkeit behauptet habe", den Impuls seiner Bekehrung sucht er im „Ehrgeiz"; ferner redet er von einer „Trübung des Wahrheitssinnes" bei dem Apostel, von „deutlichen und sehr beklagenswerthen Beweisen der Verschrobenheit und Unlauterkeit des Apostels". Er findet große Widersprüche im Charakter des Apostels und löst dieselben durch ein Wort von Pascal, wonach der Mensch ein „unbegreifliches Ungeheuer" ist. „Dies Wort — sagt Schwalb — gilt vom Menschen im Allgemeinen; es gilt im verstärkten Maße von Paulus". — Und — setzen wir hinzu — was würde wohl Pascal von einem Pfarrer, der das Brod der Kirche ißt und auf einer evangelischen Kanzel, auf der das Evangelium gepredigt werden sollte, solche Dinge vorbringt, sagen? Weiter wollen wir hierzu nichts bemerken! Wir hielten es für unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, damit man merke, wie viel Uhr es ist, wenn auf Kathedern und Kanzeln der evangelischen Kirche solche Weisheit sich niederläßt. F. R. T.

Dr. v. Hofmann in Erlangen wird in der Gößwein'schen Schrift „Fliehet aus Babel"*) S. 9 als „ein Arianer" bezeichnet. Dagegen wird er im Neuendettelsauer „Freimund" vom 8. Februar in Schutz genommen und es werden einige Aeußerungen v. Hofmann's zur Widerlegung der erhobenen Anklage angeführt, sogar diese, daß Christus „durch den Heiligen Geist gezeugt und *demnach*, da Gott nur Gott zeugen kann, eine ewige Persönlichkeit ist". Wer darin und in ähnlichen theosophischen Aufstellungen die Lehre des Wortes Gottes von dem Sohne Gottes sieht, kennt diese Lehre nicht. Ist auch v. Hofmann's Lehre in vieler Beziehung eine andere, als die des Arius, so kommt doch schließlich bei seiner Lehre, nach welcher der Vater „allein ho theos ist", nichts vom Arianismus wesentlich Verschiedenes heraus, daher auch Dr. Philippi schreibt: „Sollte diese Lehre von einer nur um der Weltschöpfung und Welterlösung willen selbst gewollten göttlichen Person, die noch dazu kraft ihres Willens wandelbar ist (ein Gott, der aufgehört hat, Gott zu sein, um Mensch zu werden, Schriftbeweis I, 146.) von Dorner mit Unrecht des *Arianismus* beschuldigt werden?" (Kirchliche Glaubensl. II, 208. f.)

*) Zu haben bei F. Dette in St. Louis, Mo.

Es ist betrübend, daß ein Blatt, welches fort und fort Bekenntnißtreue beansprucht, sich zum Schildknappen eines Lehrers, wie v. Hofmann ist, hergeben kann. W.

Bayerische Rheinpfalz. Daher schreibt ein Correspondent der Leipziger Allg. Kz. vom 2. Februar: Es scheint in neuerer Zeit überhaupt in unseren Städten die Regel zu gelten: je weniger theologisches Wissen ein Pfarrer hat und je weniger theologisches Gewissen, desto wünschenswerther ist er; und während die Gemeindeglieder, die noch Gottes Wort wollen, sagen: lieber keinen Pfarrer als solchen, sagen unsere Fortschrittler: keinen lieber als solchen. So hat der protestantenvereinliche Pfarrer Heß in Kaiserslautern am Neujahrstage seine Antrittsrede über Röm. 1, 16. gehalten und sich dabei über das, was er predigen wolle, dahin ausgesprochen: Was ich predigen will, ist „nicht das Evangelium über JEsum, nicht der Sagenkranz, womit eine spätere Zeit in gläubiger Verehrung das Christusbild umwunden; auch nicht das Evangelium veralteter Bekenntnisse, sondern das Evangelium Christi, jenes große Wort von der Gottessohnschaft des Menschen, durch welches dem Menschen das Bewußtsein seiner Würde wieder erschlossen und er zu dem hohen Standpunct erhoben wurde, dem Propheten von Nazareth nachsprechen zu können: ich und der Vater sind eins". . . . Die Kirchenbehörde, die Wächterin der kirchlichen Ordnung, schweigt hierzu, weil sie sich machtlos fühlt, hier disciplinarisch einzugreifen, und ein öffentliches Geheimniß ist es, daß von München aus die Regel befolgt wird, in den Städten dem Wunsche nach Geistlichen der liberalen Richtung zu entsprechen.

Hamburg. In einem Vortrage, welchen Pastor Dr. Krause im Hamburger Prot.-Verein gehalten hat, kommt derselbe auf die amtliche Verpflichtung der Geistlichen und sagt: „In Hamburg ist der Wortlaut, auf welchen ich verpflichtet bin: Neben dem, was die Natur von Gott lehrt, ist die heilige Schrift die einzige Quelle Ihrer Einsichten; so daß dasjenige, was uns die Natur lehrt, nicht blos dem Glaubensbekenntniß, sondern der heiligen Schrift eher vorausgeht als nachsteht." Also eine Verpflichtung auf das vieldeutige Buch der Natur, welches der Hamburger Senat wohl nächstens zum Besten der Geistlichen auslegen und in Druck geben wird, oder vorläufig eine Verpflichtung auf die Naturgesetze, nach denen die Bibel berichtigt werden muß. (Münkels N. Zeitbl.)

Protestantenvereinliche Pastoren. Ueber dieselben wird der Luthardtschen Kirchenzeitung aus Berlin geschrieben: Es ist eine allbekannte Thatsache, daß protestantenvereinliche Geistliche die Kirche nur leer predigen. Wurde doch erst jüngst von einem kleinen Pfarrdorf der Mark, das auch mit einem solchen Geistlichen beglückt ist, berichtet, daß im letzten Jahre die Gottesdienste ganz aufgehört, weil niemand mehr zur Kirche gekommen, und erst der Patron diese dadurch wieder gefüllt, daß er seinen Leuten und Tagelöhnern streng anbefahl, jeden Sonntag zur Kirche zu gehen, ja sogar durch den Küster Absentenlisten führen und am Montag jeden, der gefehlt, zur Rechenschaft ziehen ließ.

Hannover. Die Leipziger Allgem. Kirchenzeitung meldet: „Zum zweiten Pfarrer an der St. Katharinenkirche in Osnabrück ist kürzlich ein gothaischer Geistlicher, Pfarrer Weidner, gewählt worden. Pfr. Weidner gehört nicht zu den entschiedenen Protestantenvereinlern, sondern nähert sich mehr den Vermittlungstheologen und ist überdies friedfertig und treu im Amte. So stand denn wohl seiner Bestätigung kein Hinderniß entgegen, und ist diese seitens des Landesconsistoriums in Hannover auch bereits erfolgt." Ein Protestantenvereinler kann einer also sein, wenn er nur kein „entschiedener" ist, er kann auch zu den „Vermittlungstheologen" gehören, ja, es genügt sogar, wenn er sich auch diesen nur „nähert": seiner Anstellung als Prediger einer sogenannten lutherischen Landeskirche steht „kein Hinderniß" entgegen, auch ein solcher kann ja „treu im Amte" sein. O ihr blinden Blindenleiter! W.

Lästerung des Heiligen Geistes. Gegen Ende vorigen Jahres ist ein Handlungscommis, welcher den Heiligen Geist öffentlich gelästert hatte, vom Appellations-Gericht

als ein Gotteslästerer verurtheilt worden, mit der Begründung, daß der Glaube an die Gottheit des Heiligen Geistes „in den Bekenntnissen der die große Mehrheit der Staatsangehörigen umfassenden christlichen Kirchen niedergelegt" ist. Hierzu bemerkt die Leipziger Kirchenzeitung vom 2. Februar: „Es ist gewiß erfreulich, daß die in den Bekenntnissen der christlichen Kirchen niedergelegten Anschauungen hier als solche anerkannt werden, die thatsächlich in dem religiösen Leben des Volkes Geltung besitzen. Um so mehr aber drängt sich dann die Frage auf: wenn die Bekenntnisse der christlichen Kirchen sogar für die staatliche Rechtspflege so entscheidende Gültigkeit haben, warum sollen sie dann nicht ebenso in den kirchlichen Verfassungsordnungen ihre grundlegende Stellung finden? Es liegt eine bittere Ironie darin, daß hier ein weltlicher Gerichtshof die kirchlichen Bekenntnisse und in ihnen das religiöse Leben des Volkes besser respectirt, als dies von der kirchlichen Seite manchen Ortes neuerdings geschehen ist." Ist aber damit nicht auch der sächsischen Landessynode der Stab gebrochen, die Gotteslästerer, wie jenen Commis, sogar auf der Canzel duldet? W.

„Das Volk Gottes." Unter dieser Ueberschrift schreibt Dr. Münkel in seinem Neuen Zeitbl. vom 22. Febr.: Victor Boreau hat eine „Geschichte von Frankreich" herausgegeben, die in vielen Schulen Frankreichs und Belgiens eingeführt und von der katholischen Geistlichkeit mächtig begünstigt ist. Darin steht zu lesen: „In der alten Welt gab es ein Volk, welches Gott aus der Menge der Völker auserwählt hatte, damit es die ursprüngliche Ueberlieferung und die von den Menschen gegebenen Gesetze der Sittlichkeit unversehrt erhalten möchte. Man kann sagen, daß in der erneuerten Welt Frankreich das neue auserwählte Volk ist. In seinem Schooße trägt es alles, was nöthig ist, die Reiche zu erleuchten oder niederzuschmettern." Frankreich ist der erstgeborne Sohn der römischen Kirche, ihr Brennpunkt und ihre stärkste Festung. Warum sollten die katholischen Franzosen sich nicht für das auserwählte Volk Gottes halten? Denselben Anspruch erheben noch andere Völker... Jetzt hat sich in England eine „Gesellschaft für das englische Israel" gebildet, nicht um die englischen Juden zu bekehren, sondern um den Beweis zu führen, daß die Engländer vom Stamm der Angelsachsen die eingewanderten zehn Stämme sind. Ist der Beweis geführt, so steht auch fest, daß die Engländer nicht blos geistig, sondern auch leiblich und in Wahrheit das Volk Gottes sind, und es erklärt sich, warum der Engländer so treu und fromm an der Bibel hängt. Alle Angelsachsen, welche sich für Nachkommen Israels halten, werden aufgefordert, sich in die Stammrolle der Israeliten einzuzeichnen. Nach den „Grenzboten" bilden den Ausschuß der Gesellschaft 50 Mitglieder, unter ihnen Generäle, Obersten, Hauptleute, Professoren, 5 Doctoren der Medicin, 12 Geistliche u. s. w., lauter ansehnliche Personen. Doch für uns Deutsche fällt auch etwas ab. Die Angelsachsen sind Deutsche aus Deutschland eingewandert. Gehören denn die Engländer zu den zehn Stämmen Israels, so auch die Deutschen. Sicherlich seien die Deutschen keine Assyrier. Dennoch haben die Engländer einen Vorzug; sie sind Nachkommen Ephraims und haben also das Recht der Erstgeburt und des meistbegnadigten Stammes. Einen aus der Gesellschaft hatte es freilich verdrossen, daß das deutsche Reich die Decimaleintheilung eingeführt hat; das sei das Maalzeichen des Thieres Offenb. 14, 9—11. Indeß wurde Deutschland gegen solche Bibelerklärung in Schutz genommen.

Canossa. Es war am 27. Januar 800 Jahre, daß sich Kaiser Heinrich IV. zu Canossa im Büßergewande vor Pabst Gregor VII. demüthigte. In ultramontanen Kreisen bezeigte man Lust, das Jubiläum feierlich zu begehen. Indeß außer einem Zeitungsartikel der päbstlichen Presse ist alles still gewesen. Der Pabst soll von jeder weiteren Kundgebung abgerathen haben, da die Feier doch nur Oel in das Feuer des allenthalben entbrannten Kampfes gegen die Kirche gegossen haben würde. Auch der Ausschuß für den Bau des Canossa-Denkmals hat den Tag auf der Harzburg gefeiert, und ein Telegramm an Bismarck abgesandt. (Münkels Ztbl.)